



Kinderpredigten.



Nach dem Englischen des Reverend Walsham

von

Elisabeth
G. von Guzkowski. geb. von Ramon.
Die Mutter von Elisabeth v. Dellin



Reval, 1900.

In Commission bei Kluge & Ströhm.

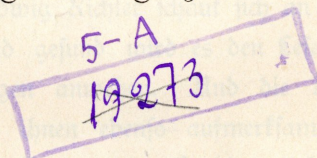
Kinderpredigten.



Nach dem Englischen des Reverend Walfham

von

G. von Gutzkowski.



Reval, 1900.

In Commission bei Kluge & Ströhm.

е.т.А



Дозволено цензурою. — Ревель, 17 Мая 1900 г.

Vorwort.

Von der Großmutter für ihre Enkel geschrieben, den Kindern von der Mutter vorgelesen, — so sind die nachfolgenden Predigten entstanden, und so ist zuerst das geschriebene Wort zum Gehörten geworden.

Es liegt in diesem Vorgange viel „Beschauliches und Erbauliches“. Wie einer der sinnigen, schlichten Holzschnitte des alten, frommen Ludwig Richter schaut sich an; eben so friedlich-feierlich, fernig und gesund wird es den Leser aus den nachfolgenden Betrachtungen anwehen. Und die Kleinen, denen Du sie vorliest, werden ihnen ebenso aufmerksam lauschen, wie die, die sie zuerst als „Großmamas Predigten“ hörten. Denn nicht nur ist da Alles dem Verständniß des Kindes treffend angepaßt, es tritt auch den kleinen Hörern in diesen Betrachtungen nichts Süßliches oder das gesunde Maß sittlicher Forderungen Übertreibendes entgegen. Grade hierin aber besitzt ein Kind ein feines Unterscheidungsvermögen für das, was natürlich und was berechtigt ist, und unterstellt sich willig einer jeden derartigen Forderung.

Aus der Umgrenztheit des für den Hausgebrauch Geschaffenen und Geschriebenen aber treten in Buchform die Predigten auf die Bitte Vieler hinaus, die ihre Kinder gerne auch an dieser

guten Gabe theilnehmen lassen wollten. Das erklärt die Veröffentlichung der Betrachtungen; die Berechtigung dazu, — so fügen wir unsererseits aus vollster Überzeugung hinzu — tragen sie in sich selbst.

Es sind im Ganzen 17 Predigten, deren 7 kurze Schriftworte aus dem alten Testamente behandeln, während den übrigen newtestamentliche Schriftstellen zu Grunde liegen. Meist ist es nur ein Vers, der, leicht behältlich und darum an sich schon geeignet, zum Texte dient, über den sich dann in einer nach Inhalt wie Form schönen und dabei gesund-erwecklichen Weise die Betrachtung ergeht.

Das Buch verdient es, viele Leser zu finden. Gottes Segen mit ihm und ihnen!

Reval, Mai 1900.

G. Jürüpffer,

Pastor emer.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Adventsbetrachtung über Matthäi 3, 3.	1
II. Weihnachtsbetrachtung über Lucä 2, 11.	4
III. Epiphaniabetrachtung über Lucä 2, 42.	8
IV. Betrachtung über Lucä 2, 51.	10
V. " " Joel 2, 16.	14
VI. " " Genesis 2, 7.	16
VII. " " Matthäi 21, 15. 16.	19
VIII. " " b. Hohelied 2, 11. 12.	22
IX. " " Lucä 24, 51.	25
X. " " 1. Samuelis 16, 13.	27
XI. " " 1. Thessalonicher 5, 9.	31
XII. " " Genesis 21, 17.	33
XIII. " " 1. Samuelis 3, 9.	36
XIV. " " 1. Könige 8, 46.	39
XV. " " Matthäi 5, 21.	42
XVI. " " 1. Epistel Johannis 3, 18.	44
XVII. " " Epistel Jacobi 3, 6.	47



I.

Eine Adventsbetrachtung.

„Bereitet dem Herrn den Weg.“

Evangelium Matthäi, Capitel 3, Vers 3.

Dem Herrn einen Weg, eine Bahn, einen Steg bereiten, das klingt sonderbar, denn wie sollte Gott, der ein Geist ist, eines Weges bedürfen, auf dem er wandeln kann? So lass'et uns denn sehen, wie das gemeint ist, indem wir drei Stellen aus der heiligen Schrift betrachten, die darauf Bezug haben. Siebenhundert Jahre vor Christi Geburt sprach der Prophet Jesaias von der Stimme eines Predigers in der Wüste, die dem Herrn den Weg bereiten und seine Stege richtig machen würde. Wir wissen aus dem Evangelium, daß mit dieser Stimme Johannes der Täufer gemeint war. Sein Ruf zur Buße sollte dazu dienen, dem Herrn den Weg zu bereiten. Dreihundert Jahre später schreibt der Prophet Maleachi nieder, was ihm Gott offenbart hat: „Siehe, ich sende meinen Boten, der mir den Weg bereiten soll“, und wir erfahren wieder aus dem Evangelium, daß es sich dabei um Johannes den Täufer handelt. Die dritte Stelle aber finden wir bei der Erzählung von der Geburt des Johannes, sechs Monate vor der Geburt Christi. Damals sprach der Vater des Johannes, der Hohepriester Zacharias, ein herrliches Dankgebet, das Ihr ja wohl Alle kennt. Es beginnt mit den Worten: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israel's, denn er hat besucht und erlöset sein Volk.“ Und zu seinem acht Tage

alten Kinde wendet sich Zacharias mit den Worten: „Du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen; Du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest.“ Zacharias kannte die heilige Schrift wohl, er wußte, was der heilige Geist den Propheten eingegeben hatte, und daß sein kleiner Sohn die Stimme und der Bote war, von dem sie redeten. Er wußte, daß dieses Kind, wenn es aufwuchs, dem Herrn den Weg bereiten und seine Steige richtig machen würde.

Wo und wie aber sollte das geschehen? Nun, Ihr wißt ja, daß Johannes der Vorgänger unseres Herrn Jesu Christi war, dem er den Weg bereiten sollte, und zwar nach Aussage des Propheten in der Wüste. Die Wüste ist ein unfruchtbarer, trauriger Ort, viele Meilen weit nur aus trockenem, heißem Sande bestehend, wo niemand leben und den Boden bearbeiten kann. Im Osten giebt es solche Wüsten, und es ist unsäglich mühsam, sie zu durchreisen. Aber diese Art Wüste ist hier nicht gemeint, denn nicht durch eine wirkliche Wüste sollte der Weg des Heilands führen. Vielmehr ist hier von einer Stätte die Rede, die sich einer Wüste vergleichen läßt, und die man nicht nur im Osten, sondern in allen Himmelsrichtungen und in allen Ländern findet, auch hier mitten unter uns. Diese Stätte ist das menschliche Herz, das ein herrlicher Garten sein sollte, voll schöner Blumen und Früchte. Ich fürchte jedoch, daß es in den meisten Herzen, wenn auch in deren verborgensten Winkeln, Stellen giebt, die so hart, trocken und unfruchtbar, so voll häßlichen, nutzlosen Unkrauts sind, daß sie mehr einer Wüste gleichen, als einem Garten. Und mitten durch diese unfruchtbaren Stellen des Herzens soll der Weg für den Herrn bereitet werden. Wozu aber bedarf der Herr dessen? Er bedarf dessen, um zu Euch kommen und Euch seine wunderbaren Segnungen bringen zu können. Er hat mehr Gutes, Schönes und Begehrtes für Euch bereit, als Ihr zu fassen vermögt. Er hat Euch lieb und verlangt nach einem Wege in Euer Herz. Möchtet Ihr ihm einen solchen bereiten? Möchtet Ihr es verstehen, ihm eine Bahn zu machen, auf der er wandeln kann? Aber, wie soll das geschehen? Lesen wir nach, was die Bibel darüber sagt, und wie genau ihre Angaben sind. Wenn der Prophet Jesaias von dem Wege redet, der für den Herrn bereitet werden soll, so

sagt er, daß die Thäler ausgefüllt, die Berge und Hügel erniedrigt, das Krumme gerade gemacht, das Rauhe geebnet werden muß. In dieser Weise werden überall die Wege gemacht. Wenn man eine neue Bahn baut, füllt man die Thäler und Vertiefungen aus, gräbt die Erhöhungen ab, zieht die krummen Wege gerade und ebnet die steinigten Strecken. Grade so muß auch der Weg in unseren Herzen gebahnt werden. — Lasset uns überlegen, in welcher Weise das zu verstehen und zu bewerkstelligen ist. Wir können die Dinge, die wir thun sollten, und aus Trägheit, Sorglosigkeit oder Nachlässigkeit unterließen, mit Thälern und Vertiefungen vergleichen, die ausgefüllt werden müssen. Macht Euch an die Arbeit, um das Versäumte nachzuholen und gut zu machen — Euer liebevoller Erlöser kann nicht zu Euch kommen, wenn der Weg durch ein tiefes Loch versperrt ist. Werfet Euren Fleiß, Eure Arbeitslust, Eure Pflichterfüllung hinein, damit Trägheit, Versäumniß und Müßiggang verdeckt werden. Ferner macht Euch an die Berge und Hügel — ich kann Euch mehrere nennen, die Jesus hindern, zu Euch zu kommen: Stolz, Eigensinn, Herrschsucht. Er kann nicht hinübersteigen, um zu Euch zu gelangen, Ihr müßt sie aus dem Wege räumen, sie unterdrücken. Und unter den krummen Wegen ist alles gemeint, was Unwahrheit, Betrug, Unzuverlässigkeit ist. Einen glaubwürdigen Menschen pflegt man einen graden Menschen zu nennen, weil er sich in dem, was er sagt und thut, nicht rechts, oder links windet, sondern gradeaus die Wahrheit spricht und in ihrem Sinne handelt. Was nicht Gradheit ist, das ist krummer Weg, und auf einem solchen kann Jesus nicht wandeln, ehe er grade gemacht worden ist. Rauhe, steinige Stellen aber sind: rauhe Gemüthsart, rohe Worte, häßliche Angewohnheiten. Sie führen zu Zorn und Streit, zu Rache und Lieblosigkeit, zu bösen, kränkenden Aussprüchen. Soll der Weg sich für unseren sanften, gütigen Heiland eignen, dann müssen solche Stellen geebnet werden.

Nun, meine lieben Kinder, ein solcher Wegbau ist nicht leicht, und Ihr seid noch schwach, und fühlt Euch vielleicht außer Stande, eine solche Arbeit zu unternehmen. Aber wenn Arbeiter sich daran machen, einen Weg zu bauen, eine Grube zu füllen, einen Berg abzutragen, wie viel kann jeder von ihnen im Anfang thun? Er kann nur immer einen Spatenstich zur Zeit machen — wie viel

Nutzen kann das wohl bringen? — ein Spatenstich macht ja so wenig aus! Das wohl, aber mehrere machen schon einen Unterschied, darum fangt nur getrost mit dem ersten an. Bittet Gott, Euch zu zeigen, wo Ihr etwas auch noch so Geringses für ihn thun, welche kleine Sünde Ihr zuerst ablegen könnt, und dann beginnt Eure Arbeit. Und alsdann wird etwas Wunderbares geschehen; denn sobald Ihr damit anfangt, steht auch schon Jesus Euch zur Seite und hilft Euch. Er wartet nicht, bis der ganze Weg geebnet, gleichgemacht und beendet ist. Es treibt ihn so sehr, zu Euch zu kommen, daß er nur auf den Beginn Eurer Arbeit wartet, um sich Euch zu nahen. Es ist aber ein herrliches Ding, den Heiland bei sich zu haben, zu wissen, daß er Eurer gedenkt, Euch lieb hat, Euch zulächelt und über Euch wacht. So laßt mich denn hoffen, daß Ihr ernstlich danach trachten werdet, ihm den Weg zu bereiten, und daß es Euch beglücken wird, seiner Liebe und Hülfe theilhaftig zu werden. Nur Eines bliebe dann noch zu fürchten — daß Ihr ihn wieder verlieret! O laffet ihn nimmermehr, haltet fest an ihm, so wird auch er Euch nicht lassen, und Euch mit sich führen in das ewige Leben. Amen!

II.

Eine Weihnachtsbetrachtung.

„Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David's.“

Evangelium Lucä, Capitel 2, Vers 11.

Der Geburtstag des Herrn Jesu Christi ist wohl der glänzendste und glorreichste Tag des ganzen Jahres, und es ist natürlich, daß wir ihn mit Freuden begrüßen und Kirchen und Häuser mit Lichterglanz und Lobgesängen füllen. Schon wenn wir unsere Geburtstage feiern, ist es uns angenehm, uns gegenseitig Glück zu wünschen und uns durch kleine Gaben zu erfreuen. Der Tag der

Geburt Christi aber läßt sich mit keinem andern vergleichen, er ist der höchste und herrlichste, den die Welt kennt, ein Fest- und Freudentag für alle Menschen, denn Allen gilt das Wort: „Euch ist der Heiland geboren, ein Sohn ist Euch gegeben.“ So freuen wir uns denn gemeinsam des Weihnachtsfestes, wünschen uns gegenseitig, daß es ein gesegnetes sein möge, und können nichts Besseres thun, als unserem lieben Heiland unser ganzes Herz voll Dankes und Lobes als Geburtstagsgabe darzubringen.

Nun, meine lieben Kinder, lasset uns im Geist miteinander ins heilige Land reisen. In Gedanken überspringen wir die Länder und Meere, die zwischen uns und Bethlehem liegen, und besteigen, indem wir um fast zwanzig Jahrhunderte zurückgreifen, an einem Winterabend einen grauen Felsrücken, etwa sechs Meilen südlich von Jerusalem. Dieser Felsrücken zieht sich von Osten nach Westen, und an seinem östlichen Ausläufer ist eine kleine Stadt, in die Felsen hineingebaut. Die Häuser sind niedrig, mit flachen Dächern versehen, und in ihrer Mitte liegt die Synagoge und die Herberge. Unter der Herberge müßt Ihr Euch aber nicht etwa einen Gasthof denken, wie wir sie in unseren Städten und Marktflecken finden — solche gab es weder in Bethlehem, noch sonstwo im jüdischen Lande. Eine Herberge, wie die dort vorhandene, wäre Euch als ein recht armseliges Obdach in einer kalten Winternacht erschienen. Sie bestand aus großen, niedrigen Baulichkeiten, die einen Hofraum umgaben, in welchen man die Thiere hineintrieb, die Schutz für die Nacht brauchten, Kameele, Esel, Pferde und anderes Vieh. In diesem Gebäude gab es keine regelrechten Zimmer, sondern nur abgetheilte Räume, die nach der Hofseite offen waren. Alles, wessen man bedurfte, mußte man sich selbst verschaffen, sogar das Stüchchen Teppich, auf dem man liegen oder sitzen wollte, denn es gab dort weder Bedienung, noch eine bequeme Zimmereinrichtung. Ein einfacheres und ungenügenderes Unterkommen war kaum denkbar; aber an jenem Abende war die Herberge noch dazu überfüllt, denn eine große Menge von Fremden war eingetroffen. Es sollte eine große Schätzung oder Volkszählung vorgenommen werden, und da das jüdische Volk sehr viel Werth auf die Abstammung legt, gestattete der römische Kaiser, daß jeder an dem Ort geschätzt würde, wo er seiner Geburt nach hingehörte. Bethlehem aber hieß in

alten Zeiten Ephrata, und war die Stadt, in der David geboren ward, die Heerden seines Vaters hütete, und sie gegen Löwen und Bären vertheidigte. David hatte zahlreiche Nachkommen, und da Alle, die ihre Abkunft bis auf ihn zurückführen konnten, in seiner Geburtsstadt geschätzt werden wollten, war der kleine Ort bald überfüllt. Dahin nun zog auch ein Mann mit seinem Weibe. Sie gingen zu Fuß, denn sie waren arm, und kamen nur langsam vorwärts, denn das Weib, das der um Vieles ältere Mann sorgsam behütete, fühlte sich schwach und müde. Als sie zur Herberge kamen, fanden sie keinen Raum mehr in derselben, und wußten nicht, was sie beginnen sollten, um sich ein Unterkommen zu verschaffen. Da erfuhren sie, vermuthlich von dem Besitzer der Herberge, es gehöre noch ein Stall zu derselben, in welchem sie zur Noth für eine Nacht ein Obdach finden könnten. Sie gingen hin und fanden eine rauhe Felsenhöhle, in der einige Thiere eingestallt waren. Noch heutzutage findet man dort solche Höhlen, und über derjenigen, in welcher der Ueberlieferung nach jenes Ehepaar übernachtete, hat man später eine Kirche gebaut. Wie ärmlich nun aber auch die Ruhestätte war, in der sie untergebracht worden waren, dieselbe sollte von ungeahntem Glanz und himmlischer Herrlichkeit erfüllt werden! Hätte man an jenem Abende den Bewohnern Bethlehems gesagt, in dieser öden Felsenhöhle werde etwas von höchster Bedeutung für die ganze Menschheit geschehen, und diese elende Stätte würde dadurch berühmter und herrlicher werden als der Tempel zu Jerusalem, sie hätten denjenigen, der so zu ihnen sprach, für einen recht thörichten Menschen gehalten. Und doch war es so, denn in diesem Stall wurde vor bald 1900 Jahren Christus geboren! Das war die größte Begebenheit, seit die Welt steht, denn was konnte Wunderbareres geschehen, als daß der Herr selbst auf die Erde kam als eines der Geschöpfe seiner Schöpfung, daß Gott Mensch wurde, um die Menschheit zu ihrem Herrn und Gott zurückzuführen. Unsere Erde, die uns so groß erscheint, ist doch nur ein Sandkorn im Vergleich zu der übrigen Schöpfung, von der wir nur einen kleinen Theil zu übersehen vermögen. Dennoch sandte Gott in erbarmender Liebe seinen Sohn auf diese kleine Erde, um die Menschen vom Verderben zu retten. Das vollzog sich in jener Nacht in Bethlehem, und zwar so einfach, still

und unbemerkt, wie die größten und wichtigsten Dinge im Reiche Gottes zu geschehen pflegen. Nur einigen Hirten, die des Nachts ihre Heerden hüteten, geschah etwas Wunderbares, und die weisen Männer im Orient, hatten einen verheißungsvollen Stern entdeckt. Für jene Hirten war es allerdings eine Nacht der Wunder. Sie erblickten einen hellen Schein, es erschien ihnen ein hehrer Himmelsbote, sie sahen den Himmel offen, und vernahmen die Lobgesänge der himmlischen Heerschaaren. Sie erschauten in einem Augenblick die Fülle von Glanz und Herrlichkeit, die sich hinter den niedrigen, sichtbaren Dingen der Alltäglichkeit vor unseren Augen verbirgt. Doch als sie in die Stadt kamen, wohin sie gewiesen worden waren, hätte ihr Glaube wohl wankend werden können, denn sie fanden nur einen Stall und ein einfaches Elternpaar mit einem neugeborenen Kinde. Aber der Engel hatte zu ihnen geredet, und ihr Glaube war stark genug, um sie Dinge sehen zu lassen, die tiefer lagen als der bloße Augenschein bezeugte: sie wußten, daß dieses kleine Kind unser Aller Herr und unser künftiger Erlöser war, und so kehrten sie heim, und priesen und lobten Gott über die Dinge, die sie gehört und gesehen hatten. Auch Ihr sollt hingehen, Gott lobend und preisend in Euren Herzen für alles, was Ihr heute gehört und gelernt habt; und Ihr werdet auch nicht anders können, wenn Ihr die ganze Bedeutung des Weihnachtsfestes verstandet. Es ist ja ein schöner Tag für Euch, wo Ihr im Verein mit Eltern, Geschwistern und Freunden viel schöne Gaben empfanget, an denen Ihr Euch herzlich freutet. So soll es auch sein; doch vergeßt nicht über Euerer Weihnachtsfreude, daß das Beste und Höchste dabei doch die Feier des Geburtstages unseres Herrn und Heilandes ist. Nur wenn Ihr dessen eingedenk bleibt, kann Euch der rechte Festtag zu theil werden. Amen.

III.

Eine Epiphaniabetrachtung.

„Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach der Gewohnheit des Festes.“

Evangelium Lucä, Capitel 2, Vers 42.

Wenn man ins gelobte Land reist, um die Stätten zu besuchen, wo unser Herr Jesus geboren wurde, lebte und starb, so übt, mit Ausnahme Jerusalem's, wohl Nazareth die stärkste Anziehungskraft aus. Denn dort, im stillen einfachen Hause des Zimmermanns Joseph, verlebte der Herr seine Kindheit und Jugend, bis zum dreißigsten Jahr. Von dieser seiner Lebenszeit wissen wir wenig — es heißt nur in der Schrift: „Das Kind wuchs, ward stark im Geist, und Gottes Gnade war bei ihm,“ und dann wieder: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Daraus können wir schließen, daß sein Leben rein, fleckenlos, heilig und schön war, ein herrliches Vorbild für alle Kinder und eine Mahnung, daß sie danach streben und um die Kraft beten mögen, ihm immer ähnlicher zu werden. Eine einzige Begebenheit aus der Knabenzeit unseres Heilandes wird uns erzählt, und je weniger wir aus dieser Zeit wissen, um so mehr Werth hat diese Begebenheit für uns. Jesus war damals ein Kind wie Ihr, und trug in seinem Herzen Gefühle, Wünsche, Gedanken und Hoffnungen, wie sie auch Euch bewegen. Kinder haben ihre eigenen kleinen Sorgen, Kämpfe und Kummernisse, die ihnen groß erscheinen, auch wenn sie es in Wirklichkeit nicht sind. Auch der Herr Jesus wird solche als Kind gehabt haben, so daß sie ihm alle bekannt sind, und er für alles Verständniß hat, was Ihr in dieser Beziehung erlebt. Nur die Sünde blieb fern von ihm, nicht aber die Versuchung; und darum weiß er, daß es oft schwer für Euch ist, ihr zu widerstehen, und nicht in Sünde zu verfallen. So braucht Ihr ihn denn nicht zu fürchten, lieben Kinder, sondern könnt vertrauensvoll zu ihm kommen mit Euren Verlegenheiten, Hoffnungen

und Wünschen, ja erst recht mit Euren Vergehungen. Er gedenkt ja noch seiner eigenen Knabenzeit, während wir Erwachsene uns nicht immer in die unsrige zurückversetzen können, weil unser Gedächtniß schwach ist, und die Vergangenheit sich in unserer Erinnerung leicht verwischt. So ist er Euch denn ein treuer Freund, der Euch in allen Euren Gefühlen und Gedanken verstehen und zurechtweisen kann.

Jesus war also zwölf Jahre alt, als seine Mutter und Joseph ihn nach langem Suchen im Tempel fanden, wo er unter den Schriftgelehrten saß, ihren Lehren lauschte, und sich über den Inhalt derselben mit ihnen besprach. Nicht um seine eigene Weisheit zu zeigen, that er das, sondern um von ihnen zu lernen. Wir wissen nicht, worüber sie mit ihm redeten, doch mochte er sich die Bedeutung des Passahfestes von ihnen erklären lassen. Wenn sie dann über das Lamm sprachen, das zum Passahfest geopfert wurde, so wußten sie freilich nichts davon, daß, der mit ihnen redete, das rechte Lamm war, das für die ganze Welt geopfert werden sollte. Was er aber mit ihnen geredet haben mag, jedenfalls geschah es in einer Weise, von der es heißt: „sie verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten.“ So fanden ihn seine Mutter und Joseph, und als erstere nun zu ihm sprach: „Mein Sohn, warum hast Du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht“, wie lautete da seine Antwort? „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?“ Seine Mutter hatte Joseph als seinen Vater bezeichnet, weil dieser stets als Vater an ihm gehandelt hatte, Jesus aber sprach von seinem rechten himmlischen Vater, dem seine erste Pflicht galt. „Was ist's, daß Ihr mich gesucht habt? Wißet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“ Sie hätten wissen müssen, wo er zu finden sei, und daß nur die Forderungen einer höheren Pflicht ihn veranlassen konnten, sie der Sorge um ihn auszusetzen. Daß früher oder später so etwas geschehen würde, hätten sie allerdings voraussetzen können, wenn sie der wunderbaren Dinge gedachten, die vor zwölf Jahren geschehen waren, und der Worte, die der Engel zu Maria sprach. Dieses heilige Kind war der Sohn Gottes, und sie mußten der Zeit harren, wo Gott ihn den Menschen offenbaren würde. Diese Erwartung hegten sie nun

in ihren Herzen, und nahmen sie mit in ihr stilles Haus. Und nun, meine lieben Kinder, hat Gott nicht auch Euch etwas zu thun gegeben, in dem, was sein ist? Ihr seid ja auch seine Kinder, wenn auch in anderem Sinn als Jesus es war. Ich könnte Euch manches nennen, was Ihr nach Gottes Willen thun könnt, hier aber hören wir vor allem, daß Jesus im Hause Gottes war, um von Gott zu hören und zu lernen. Er war dort in göttlichen Angelegenheiten, und um ihretwillen hatte er sich von seiner Mutter und Joseph getrennt. Wenn Ihr in der Kirche seid, oder zu Hause die Andacht haltet, seid Ihr dann auch, gleich dem Jesusknaben, mit ganzem Herzen bei Eurem himmlischen Vater? Wenn Euch jemand danach fragte, könntet auch Ihr antworten: „wir sind in dem, das unseres Vaters ist,“ das heißt, „wir sind hier, um zu beten, zu danken, und zu lernen, wie wir sein müssen, um Gott wohlzugefallen.“ Es wäre traurig, wenn ein Kind in der Kirche oder bei der Andacht wäre, ohne in dem zu sein, das seines himmlischen Vaters ist. Wenn Jesus nun selbst unter die Kinder träte, ihnen in die Herzen schaute, und statt frommer, göttlicher Gedanken allerlei thörichte, eitle, unnütze oder gar böse sände, was thäte er dann? Müßte er nicht dieses ungöttliche Wesen, für das der Ort zu heilig ist, strafen und ausweisen, wie er die Wechsler und Krämer aus dem Tempel vertrieb. Meine lieben Kinder, habet Gottes Haus und Gottes Wort lieb, wie Jesus es that, und wird es Euch geboten, so seid mit ganzem Herzen bei dem, was Eures himmlischen Vaters ist. Amen.

IV.

„Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan.“

Evangeliūm Lucā, Capitel 2, Vers 51.

Ihr erinnert Euch wohl noch Alle der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, und wißt, daß er nach derselben mit seiner Mutter und Joseph nach Nazareth zurückkehrte. Das erscheint auf den ersten

Blick so natürlich, daß man es nicht weiter beachtet, und dennoch ist dieser Umstand unserer Aufmerksamkeit werth. Nazareth war eine kleine, verachtete Stadt in Galiläa, so daß Nathanael, als Philippus ihn aufforderte, zu Jesus zu kommen, ihm erwiderte: „was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ Die Juden verachteten überhaupt die ganze Gegend, in der das Städtchen lag, denn sie rühmten sich, reinerer Abkunft zu sein als die Galiläer, die aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt waren. Freilich hielten sie von ihnen mehr, als von den Samaritern, aber das wollte nicht viel sagen, da sie mit letzteren in gar keinem Verkehr standen, ja nicht einmal mit ihnen sprachen. Wie ganz anders handelte unser Herr Jesus! Er achtete weder die galiläische Abkunft seiner Mutter gering, noch deren in Galiläa gelegenes Haus, und als er Mann geworden war, verschmähte er es nicht, mit dem verachteten samaritanischen Weibe zu verkehren und ihr seine Lehren zu Theil werden zu lassen. Ueberhaupt verachtete er auch den Geringsten nicht, und, indem er fortfuhr in Nazareth zu leben, lehrt er uns, wie in Gottes Augen kein Ort niedriger ist als der andere, daß in seinen Augen kein Ansehen des Volkes oder der Person gilt, sondern wie es in der Schrift heißt: „in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm“. In den wenigen Worten: „er war ihnen unterthan“, liegt die Lebensgeschichte Jesu bis zu seinem dreißigsten Jahr. Er war zwölf Jahre alt, als er aus dem Tempel nach Nazareth zurückkehrte, und es mag Kinder in diesem Alter geben, die schon gern ihre eigenen Herren sein möchten. Jesus aber verließ erst als Mann das Haus seiner Mutter und das stille Familienleben, ohne daß wir bis dahin von einer Veränderung in seinem Thun und Wesen hören. Aus dem stillen, gehorsamen Knaben wurde ein reiner, heiliger, gehorsamer Mann. Das vierte Gebot sagt ja auch nicht: Ehre Vater und Mutter bis zu deinem zwölften, fünfzehnten oder zwanzigsten Jahr, sondern es sagt einfach: „Du sollst Vater und Mutter ehren“. Diesem Gebot unterwarf sich Jesus, und war ihnen unterthan. Wäre Jesus unseres Gleichen gewesen, er hätte leicht in die Versuchung kommen können, hochmüthig zu sein. Maria und Joseph hatten ihr wunderbares Geheimniß zwar für sich behalten, aber jedermann mußte doch erkennen, daß man es hier nicht

mit einem gewöhnlichen Kinde zu thun hatte. Setzte er doch sogar die Schriftgelehrten im Tempel in Verwunderung. Joseph war ein einfacher Handwerker, und auch Maria stammte aus bescheidenen Verhältnissen; da hätte er leicht über sie herrschen, und von ihnen Rücksicht und Unterordnung fordern können. Er brauchte nur zu sagen: „ich bin der Messias“, und sie hätten sich vor ihm gebeugt. Und doch wußten sie das, denn sie konnten weder die Engel noch die Hirten, noch die Weisen aus dem Morgenlande, noch Simeon und Hanna vergessen haben. Aber er war ihnen unterthan, ohne dazu genöthigt zu sein, aus freien Stücken, während der langen Jahre der Erwartung. Daraus mögt Ihr erkennen, daß Segen und friedliches Gedeihen in willigem Gehorsam liegt. Jesus war nie ungehorsam, denn sein damaliges Bleiben in Jerusalem kann nicht so bezeichnet werden. Er wäre nicht geblieben, wenn seine Eltern es ihm verboten hätten, oder wenigstens nicht eher, als bis er ihre Erlaubniß dazu erlangt hätte. Er bekundete aber damit den Anfang eines andern Gehorsams, den, gegen seinen eigenen Entschluß, durch sein ganzes Leben gehorsam zu sein bis zum Tode am Kreuze. Er war vor allem seinem Vater im Himmel gehorsam, und nach dessen Willen auch Maria und Joseph. Dabei kommen wir an ein Wort der Schrift, das wir uns bemühen müssen, richtig zu verstehen. Es heißt: „er lernte Gehorsam an dem, was er litt.“ Das heißt, daß er den Gehorsam lernte, sein Haupt unter alles zu beugen, was der Wille seines Vaters war. Indem er sich diesem Willen ganz hingab, lernte er Gehorsam. Ein despotischer König, der immer nur befiehlt, und seinen Willen von Andern ausführen läßt, hat nie an sich selbst erfahren, was gehorchen heißt. Gesezt aber nun den Fall, daß er bei seiner Thronbesteigung einen weisen Mann vorfand, der genau wußte, was zum Besten des Volkes dient, und der König beschloß, allen seinen Rathschlägen zu folgen, so könnte man von ihm sagen, daß er Gehorsam lernte. So war es auch mit Jesus, seiner menschlichen Natur nach, die er dem göttlichen Willen unterordnete.

Nun, meine lieben Kinder, gehorcht auch Ihr ebenso gern, willig und freudig, wie es der Herr Jesus that? Die meisten von Euch werden wohl wissen, was Ungehorsam heißt, weil in dem Herzen der Kinder oft ein Geist des Widerstrebens herrscht, der sich

nicht gern zwingen läßt, und macht, daß sie es bei Weitem vorziehen, nach ihrem eigenen, als nach dem Willen Anderer zu handeln. Aber Gott will, daß Ihr gegen dieses Gefühl kämpft. bis Ihr es überwunden habt, und statt der eigenen Wege diejenigen geht, die ihm wohlgefällig sind. Eure Eltern und Lehrer sind oft genöthigt, Euch zu Dingen zu zwingen, die gegen Euren Willen sind — das ist sehr unangenehm, aber unumgänglich nothwendig. Je länger Ihr Euren eigenen Weg gegangen seid, um so schwerer ist die Umkehr, bei der Ihr Schritt vor Schritt Gehorsam lernen müßt. So lange Ihr noch ganz klein seid, gehorcht Ihr, weil Ihr nicht anders könnt, und diese Art Gehorsam hat noch einen sehr geringen Werth. Später kommt das Pflichtgefühl, und Ihr gehorcht, weil Ihr es für richtig haltet; das ist schon eine höhere Stufe. Noch höher als die Pflicht aber steht die Liebe, und wenn Ihr so weit kommt, aus Liebe zu Gott zu gehorchen und nach seinem Wohlgefallen zu handeln, dann werdet Ihr erfahren, daß Gehorsam ein köstliches Ding ist, — dann erscheint uns Christi Joch sanft und seine Last leicht.

Der wahre Werth des Menschen aber beginnt erst dann, wenn er Selbstüberwindung gelernt hat, darum sagt auch der weise König Salomo, daß sich selbst beherrschen mehr ist, als eine Stadt einnehmen. Ein Mensch, der keine Macht über sich selbst hat und nicht zu gehorchen versteht, ist ein armseliges, hilfloses Geschöpf, das von seinen Launen und Leidenschaften hin und hergeweht wird wie ein Blatt im Winde, wie ein steuerloses Schiff, das von den Wellen umhergeworfen, zuletzt an irgend einer Klippe zerschellt. Sein Wille ist so schwach, daß er keiner Versuchung widerstehen kann. Ein Mann dagegen, der sich zu beherrschen gelernt hat, läßt sich nicht abbringen von dem, was sein Gewissen als recht bezeichnet. Männlich, ehrlich und zuverlässig steht er da, während jener Andere in seiner Schwäche und Haltlosigkeit sich selbst schadet, und niemandem Nutzen zu bringen vermag. Wem von Beiden möchtet Ihr gleichen, wenn Ihr herangewachsen seid? Nun, die Antwort ist nicht schwer zu errathen, und wollt Ihr den rechten Weg finden, so lernt vor allem gehorsam sein, wie Jesus es war. Bittet ihn um seinen Beistand und gedenkt seiner, wenn die Versuchung, ungehorsam zu

sein, an Euch heran tritt. Und strebt Ihr ihm nach, dann kann es auch von Euch heißen: sie wuchsen, wurden stark im Geist, und fanden Gnade bei Gott und den Menschen. Amen.

V.

„Bringet zu Hauf die jungen Kinder.“

Prophet Joel, Capitel 2, Vers 16.

Als Gott einst durch den Mund des Propheten Joel seinem Volk befahl, in feierlicher Weise, mit Fasten, Beten und Trauern seine Sünden zu bekennen, und die Abwendung verdienter Strafgerichte zu ersuchen, da gebot der Herr dem Propheten, auch die Kinder zu diesem Zweck zu versammeln. Wundert es Euch, daß es der Kinder bedurfte, um diesem Bußtage seine volle Bedeutung zu geben? Freilich war er mehr um der Erwachsenen willen da, und dennoch war es richtig, auch die Kinder nicht davon auszuschließen. So sonderbar Euch dies erscheinen mag, so klingt doch noch viel verwunderlicher, was in Ninive geschah, als der Prophet Jonas dieser mächtigen Stadt Buße predigte. Da ließ man sogar die Thiere hungern, obgleich sie sich weder an Gott versündigen, noch auch es verstehen konnten, warum man ihnen ihr Futter entzog. Vielleicht wollte man die Menschen hindern, sich durch die Sorge für das Vieh von ihren Bußgedanken abziehen zu lassen, oder es geschah, um dem Volk noch anschaulicher zu machen, um wie Großes und Wichtiges es sich handelte, da man alles, was Leben und Odem hatte, der allgemeinen Vorschrift unterordnete. Wie dem nun auch gewesen sein mochte, so hatte die Hinzuziehung der Kinder durch den Propheten Joel ihren triftigen Grund, denn von ihnen konnte man leider nicht sagen, daß sie sich nicht gegen Gott versündigt hätten. Und wie steht es wohl damit in unserer Zeit? Wenn nun hier unter uns ein Abgesandter Gottes erschiene und uns ermahnte, uns zu demüthigen, unsere Sünden zu bekennen und zu betrauern, glaubt Ihr, daß er die Kinder davon ausnehmen könnte? Ihr wißt, liebe Kinder, daß dem nicht so ist, denn auch

Kinder begehen manches Unrecht, wenn auch auf anderen Gebieten und in anderer Weise als die Erwachsenen, und haben auch Grund, Reue und Trauer darüber zu empfinden. Fragt Ihr aber, worin Eure Vergehungen bestehen, so kann ich Euch mancherlei nennen, womit Kinder ihr Gewissen beschweren: Ungehorsam gegen Vater und Mutter, Unwahrheit, häßliche Worte, die Ihr Euch schämen würdet, in Gegenwart Eurer Eltern und Erzieher zu brauchen, Zorn, üble Laune, Zerstreutheit beim Gebet, Nachlässigkeit und Trägheit beim Lernen. Seid Ihr Euch nun solcher oder ähnlicher Fehltritte bewußt, und habt verstanden, warum der Prophet Joel auch die Kinder zur Buße rufen mußte, dann laßt Euch eine Pflicht ans Herz legen, für deren Erfüllung Ihr nicht zu jung seid. Diese Pflicht heißt Selbstprüfung, ein langes Wort, dessen Sinn aber leicht herauszufinden ist. Es bedeutet: sein eigenes Herz erforschen, sich selbst fragen, was man etwa Unrechtes begangen, sich Rechenschaft über seine Fehler ablegen. Das könnt Ihr am wirksamsten auf einem einfachen Wege thun, den ich Euch angeben will. Wenn Ihr Abends Euer Gebet sprecht, dann fragt Euch zugleich: „wie habe ich den heutigen Tag verbracht? Habe ich etwas Verbotenes, etwas Unrechtes gethan, oder etwas Gutes unterlassen, das ich hätte thun sollen?“ Ich glaube, an den meisten Tagen werdet Ihr Euch etwas dergleichen vorzuwerfen haben. Ist das nun der Fall, dann gesteht Eurem himmlischen Vater die begangenen Fehler. Vielleicht denkt Ihr: was soll das nützen, da er ja besser weiß als ich, was ich mir vorzuwerfen habe? Das ist wohl wahr, und er weiß sogar von mancher Sünde, deren Ihr Euch nicht mehr erinnert, aber er hat uns geboten, es ihm zu bekennen, wenn wir etwas Unrechtes gethan haben, und dem reumüthig Bekennenden Vergebung verheißen. Es ist auch nicht schwer, den Grund dieses Gebotes zu verstehen, denn nicht Gott braucht das von uns begangene Böse zu erfahren, sondern wir selbst sollen uns klar über dasselbe werden; nicht ihm, sondern uns soll zum Bewußtsein kommen, wie schwer und mannigfaltig unsere Vergehungen sind. Es ist dasselbe, als wenn Eure Eltern in Erfahrung bringen, daß Ihr gegen ihre Gebote gehandelt habt — sie können Euch doch nur verzeihen, wenn Ihr es ihnen reumüthig gesteht, und sie um Vergebung bittet. In gleicher Weise sollt Ihr Euch vor Gott demüthigen, ihm Eure

Sünden bekennen, und ihm sagen, daß es Euch leid thut, ihm ungehorsam gewesen zu sein. So habt Ihr denn nun erfahren, was unter Selbstprüfung und Bekenntniß gemeint ist, doch genügt es nicht, den Sinn dieser Worte zu erfassen, sondern es gilt, ihn auch in Anwendung zu bringen. Thut Ihr das bereits oder wollt jetzt damit beginnen, so laßt nicht wieder ab davon, auch wenn es Euch manchmal recht mühsam und unerfreulich erscheint. Ueberwindet das aus Liebe zu ihm, der uns zuerst geliebt und sich für uns hingegeben hat. Habt Ihr Euer Unrecht reumüthig bekannt, dann gilt auch Euch das Wort, das David zu Theil ward: „Der Herr hat Deine Sünde hinweg genommen“. Dann ist der Weg zum Vaterherzen Gottes wieder offen, und wir können mit allen unseren Bitten und Anliegen getrost zu ihm kommen. Gott ist die Liebe, und wie es in der Schrift heißt: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.“ Amen.

VI.

„Und der Mensch ward eine lebendige Seele.“

Genesis 2, Vers 7.

Es ist etwas Wunderbares um die Seele, meine lieben Kinder. Man kann sie weder sehen, noch hören, noch greifen, dennoch ist ihr Vorhandensein uns ebenso gewiß, wie das unseres Körpers, und wir verspüren fortwährend ihre Wirkungen. So ist es denn auch am richtigsten, wenn wir sagen, daß wir Seelen sind, die einen Körper haben, denn die Seele steht höher als der Körper, und legt ihn im Tode ab. Es heißt ja auch nicht in der Schrift: „Gott gab dem Menschen eine Seele“, sondern „Der Mensch ward eine lebendige Seele.“ So sagt Ihr auch von einem Verstorbenen: „er ist dahingegangen“, und meint damit nicht den Körper, der ja nicht fort ist, sondern im Sarge liegt, und den Ihr sehen und berühren könnt. Wenn Ihr über Euch selbst sprecht und sagt: „ich sah heute Morgen die Sonne, ich hörte einen Vogel singen, ich lernte mein Lektion“, so meint Ihr unter

diesem „ich“ nicht bloß den Körper, der ohne Seele ja todt und unfähig wäre, zu sehen, zu hören und zu reden, sondern Ihr sprecht von Dingen, die Seele und Körper gemeinsan verrichten. Noch entschiedener tritt die Bedeutung der Seele hervor auf dem Gebiet des Denkens. Wenn Ihr sagt: „ich denke an Gott“, so ist es nicht der Körper, der an Gott denkt, sondern die Seele, die mit Gott im Zusammenhange ist. „Wie aber steht es mit der Seele der Thiere?“ werdet Ihr fragen — „auch sie sind Lebewesen, die hören, sehen, fühlen, sich erinnern und manches ebenso gut begreifen wie wir; haben auch sie eine Seele?“ Eine Seele, wie Ihr sie besizet, meine lieben Kinder, nun wohl nicht. Gott gab ihnen Leben, Sinne und Kräfte, gleich wie Euch, nicht aber einen Geist, der für das ewige Leben bestimmt und im Stande ist, gut und böse zu unterscheiden, Gott zu erkennen, den Gesetzen der Vernunft und des Gewissens zu gehorchen. Die Gaben, die Gott den niedrigeren Geschöpfen verlieh, nennen wir Instinct, und die Wirkungen desselben sind oft staunenerregend. Wenn die Biene das Wachs bildet und ihren Wintervorrath an Honig darin birgt, die Vögel im Frühling ihre schönen Nester bauen, die Raupe sich in ein weiches, warmes Gespinnst hüllt, um sich in dessen Schutz zum Schmetterling zu entfalten, und tausend andere Dinge, die Ihr täglich beobachten könnt, so erregt das Alles mit Recht unsere Bewunderung. Noch viel wunderbarer aber ist die menschliche Seele, und wir wollen versuchen, uns ihr Wesen klar zu machen. Wir wissen, daß Gott ein Geist ist, und dasselbe gilt von unserer Seele. Der Geist aber gleicht dem Winde, den wir nicht sehen können, dessen Wirkungen wir jedoch verspüren. Die Bäume neigen sich, das Laub zittert, die Wolken fliegen dahin, der Rauch steigt in die Höhe, und wir wissen, daß alles dies durch den Wind geschieht. So kommt auch unser Denken, Erinnern, Hoffen, Begreifen, Lieben, Hassen, Wünschen und Fürchten aus der Seele — wir sehen sie nicht, aber alles Bedeutungsvolle und Wichtige wird durch sie bewirkt. Wir leben in einem Kreise von Menschen und Verhältnissen, die unsere Gefühle und Neigungen fortwährend in Bewegung setzen, uns anziehen und abstoßen. Wir haben die Fähigkeit, zu lieben, und sehen um uns her Menschen und Dinge, die wir lieben können. Wir können Abneigung empfinden, und werden unange-

nehm berührt von unserer Umgebung. Dasselbe gilt von allen übrigen Seelenkräften, wenn sie mit der Außenwelt in Berührung kommen. Liebe und Abneigung, Gefallen und Mißfallen bestimmen fortwährend unsere Handlungsweise. Bald bringt uns die Liebe dazu, jemandem etwas Angenehmes zu erweisen, bald treibt der Zorn zu rohen, gewaltthätigen Handlungen. Das Wohlgefallen, das man an einer Sache findet, verleitet dazu, sie sich widerrechtlich anzueignen, und dergleichen mehr. Die Gefühle werden nach verschiedenen Richtungen gedrängt, und hätten wir nicht mehr Begriff von Recht und Unrecht, wie die Thiere auf dem Felde, so würden wir unser Thun jedesmal von dem stärksten Gefühl leiten lassen. Unsere Neigungen und Leidenschaften würden uns hin und her bewegen, wie sich die Wetterfahne im Winde dreht. Daraus, meine lieben Kinder, könnt Ihr ersehen, daß Ihr im Recht oder im Unrecht sein könnt, wenn Ihr Euren Gefühlen folgt. Ihr könnt Personen und Dingen Eure Liebe zuwenden, die dessen nicht werth sind, Ihr könnt sie zu sehr oder zu wenig lieb haben, Ihr könnt in Eurer Abneigung ungerecht sein oder zu weit gehen, und auf verschiedenen Gebieten des Lebens in Irthümer verfallen. Da bedürft Ihr denn nothwendig eines Führers, da Ihr nicht immer aus Euch selbst wissen könnt, welche Empfindungen berechtigte sind, und wie weit Ihr ihnen nachgeben dürft. Da kommt Gott Euch denn zu Hülfe, indem er Euch zwei Dinge verlieh, die über Euch herrschen und Euch leiten sollen: Vernunft und Gewissen. Die Vernunft läßt uns erkennen, was gut und böse ist, und das Gewissen läßt uns fühlen, ob wir recht oder unrecht handeln. Das ist zwar leicht zu verstehen, doch will ich es Euch durch ein Beispiel noch anschaulicher machen. Ein Kind ist versucht, eine Lüge zu sagen, weil es die Strafe fürchtet, und weil es die gute Meinung nicht zerstören will, die man von ihm hatte — beide Gefühle ziehen ihn auf die Seite des Unrechts. Andererseits fürchtet es, Gottes Mißfallen zu erregen, denn die Vernunft sagt ihm, daß die Lüge in Gottes Augen etwas Verabscheuungswürdiges ist. Es weiß, daß das Böse im Menschen der Vater der Lüge genannt wird, und das Gewissen warnt und beunruhigt es, weil es im Begriff ist, eine Sünde zu begehen. Da entsteht nun ein Kampf, in dem die Seelenkraft entscheiden muß, die wir den Willen nennen. Wie allen Menschen, so gab Gott auch diesem

Kinde einen freien Willen — es konnte wählen zwischen gut und böse, ohne zu dem einen oder andern gezwungen zu sein. Wir wollen wünschen und hoffen, daß es so handelte, wie Vernunft und Gewissen ihm riethen!

Daraus seht Ihr, meine lieben Kinder, daß zwei Mächte auf Eure Seele einwirken, auf die Ihr zu achten habt. Die eine ist der heilige Geist, der Euch zum Guten zieht, die andere der Geist Eurer bösen Neigungen, der Euch zum Unrecht verleitet. Seid aber stets dessen eingedenk, daß der heilige Geist der stärkere von beiden ist, und Ihr seiner Hülfe sicher sein könnt, sobald Ihr Euch auf die Seite des Rechtthuns stellt. Ich habe Euch ja nur wenig von dem Wesen der Seele sagen können, aber haltet fest daran, daß sie hoch über allem Geschaffenen steht, und für die Ewigkeit bestimmt ist. So kostbar ist sie, daß die Schrift von ihr sagt: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele“, und „was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder erlöse?“ Möget Ihr dessen eingedenk sein in jeder Stunde Eures Lebens! Amen.

VII.

„Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten hörten die Kinder schreien und sagen: Hosianna, dem Sohne David's! wurden sie entrüstet und sprachen zu ihm: Hörest Du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! Habt Ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Lob zugerichtet?“

Evangelium Matthäi, Capitel 21, Vers 15 und 16.

Diese Stelle aus dem Evangelium Matthäi bezieht sich auf einen Vorfall am Tage nach Palmsonntag, wo den Kindern ein wunderbarer Anblick zu Theil geworden war. Sie hatten eine große Volksmenge gesehen, die vom Delberge in die Stadt zog, Palmzweige schwingend und Hosianna rufend. Ein zweiter Menschenstrom drang ihr aus dem Stadtthor entgegen und schloß sich ihren

Willkommrufen an. Einen noch erhebenderen Anblick aber hatten sie, als sie Jesum erblickten, der sanft und still inmitten der jauchzenden Menschenmenge einherrscht. Sie wußten, daß er es war, dem zu Ehren die Palmzweige geschwungen wurden, die Hosiannarufe ertönten. Sie hatten auch schon die Erfahrung gemacht, wie gütig er war, und wie lieb er die kleinen Kinder hatte, zu denen er stets nur freundliche Worte sprach. Als sie ihn nun am folgenden Tage in der Stadt und im Tempel sahen, da riefen sie ihm auch ihr Hosanna zu, wie sie es am Tage vorher von den Erwachsenen gehört hatten. Das Wort „Hosanna“, das wir in 118. Psalm finden, bedeutet: „sei mir ein Helfer, ein Retter“, und wurde bei verschiedenen Festen der Juden gesungen, während man Palmzweige als Schmuck und Gebetsopfer in den Tempel trug. Es war ein Wort, das man zum Preise Gottes gebrauchte, und das mit den Palmzweigen zusammen in Anwendung kam. In der Peterskirche zu Rom, der größten und mächtigsten Kirche der Welt, strömt noch jetzt am Palmsonntage eine ungezählte Menge Volks zusammen, um zu sehen, wie der Papst einen ganzen Haufen echter und künstlicher Palmzweige weicht. Dieselben werden später zum Verkauf ausboten, und das Volk greift eifrig nach ihnen, um sie im Triumph nach Hause zu tragen. Solche Ceremonieen giebt es nun zwar in unserer Kirche nicht, doch auch ohne dieselben wollen wir die Bedeutung nicht vergessen, die sich an die Palmzweige und den Hosiannaruf knüpfte, als unser Heiland in Jerusalem einzog. Was nun das Hosiannarufen der Kinder anbetraf, so ärgerten sich die stolzen, lieblosen Pharisäer darüber, hielten sich darüber auf und wollten es hindern. „Hörst Du nicht, was diese rufen?“ sprachen sie zu Jesus, was soviel heißen wollte als: „bringe sie zum Schweigen.“ Jesus aber mahnte sie an die Worte David's: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Dir Lob zugericthet.“ Er wußte, daß auch die Schwächsten und Unwissendsten Gott in rechter Weise preisen können; und wir können sicher sein, daß der Gruß dieser Kleinen ihm wohlgefiel. Sie liebten und ehrten ihn, sangen zu seinem Lobe, und den Weisen und Klugen dieser Welt bleibt manches verborgen, was Gott den Kindern offenbart. Wenn ich von diesem Hosiannarufen der Kinder lese, so sage ich mir, ein Kind könne manchmal Gott

besser preisen als mancher Erwachsene es vermag, und wenn es versucht, Jesu von ganzem Herzen Lob und Dank zu sagen, so hat er Wohlgefallen daran und hört es ebenso gern, wie die Gebete der großen Menschen. Darum, meine lieben Kinder, laßet Euch nie abhalten, mit Euren Bitten und Eurem Dank zu Jesu zu kommen; er wird Euch nie verschmähen und hindern. Nur müßt Ihr Eure Worte wirklich an ihn richten und glauben, daß er sie hört, dann werden sie nicht als ein leerer Schall zu ihm kommen, dem er keine Beachtung schenken kann. Ich will Euch eine kleine Geschichte erzählen zum Beweis, wie Gott nur auf Gebete und Lobpreisungen hört, die wirklich aus dem Herzen kommen. Man erzählt, in längstvergangener Zeit hätten sich vier fromme Männer aus der Welt zurückgezogen, um zusammen ihr Leben mit Gottesdienst und guten Werken zu verbringen. Jeden Morgen und jeden Abend ohne Ausnahme sangen sie, so gut es gehen wollte, schöne Lieder zur Ehre Gottes. Aber sie hatten schwache Stimmen, ihr Gesang war nur mangelhaft, und oft wünschten sie Jemanden herbei, der ihn durch eine schöne Stimme verbessert hätte. Eines Abends erschien denn auch ein Knabe, der ihnen sagte, er könne singen und wolle gern bei ihnen bleiben, um in ihre Lobgesänge mit einzustimmen. Sie waren nicht wenig erfreut, und noch an demselben Abend sang der Knabe mit der schönsten Stimme, die sie je gehört hatten. Sie lauschten fort und fort den herrlichen Tönen, und konnten nicht genug ihr Glück preisen, einen solchen Sänger zu besitzen. In der Nacht aber erschien dem Ältesten unter ihnen im Traum ein heiliger Engel, und fragte ihn, wie es wohl käme, daß an diesem einzigen Abend von den vielen, die sie schon an diesem Ort zugebracht, kein Lobgesang zum Himmel gedrungen sei. Seht Ihr wohl, meine lieben Kinder! Bei ihrem mangelhaften Gesange hatten sie nur den einen Gedanken, Gott zu preisen, so gut sie es vermochten. Als aber der kleine Sänger kam, dachten sowohl sie, als er selbst nur an seine süße Stimme, und so hörte Gott an jenem Abend keinen Gesang zu seinem Lobe.

Es giebt aber noch eine andere Art Gott zu preisen, das ist: wenn wir nach seinen Geboten leben. Zum Schluß eines schönen Kirchengebets heißt es: „Lehre uns, Dich preisen, nicht nur in Worten, sondern auch in Werken“, und Christus sagt: „Darin wird mein

Vater geehrt, daß Ihr viele Frucht bringt.“ Welche Frucht aber damit gemeint ist, sagt uns der Apostel Paulus, indem er spricht: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmuth.“ Ja, meine lieben Kinder, das ist in der That der Weg zum Preise Gottes, und fänget Ihr Hosianna mit Engelstimmen und führtet kein Leben der Frömmigkeit und Nächstenliebe, so wäret Ihr nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Ist aber Euer Leben ein gottgefälliges, so bedarf es keines schönen Gesanges, damit Euer himmlischer Vater Euere Gebete freundlich entgegen nimmt. Und so laffet uns denn zum Schluß betend mit einander sprechen: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geist, wie es war im Anfang, wie es ist, und wie es sein wird, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Amen.

VIII.

„Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin; die Blumen sind hervorkommen im Lande, der Lenz ist herbeikommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande.“

Hohelied Salomonis, Kapitel 2, Vers 11 und 12.

Wüßten wir nicht, daß es im Himmel schöner ist, als wir es uns vorstellen können, so müßten wir denken, es gebe nichts Herrlicheres als den Beginn des Frühlings. Zwar können wir in allen Jahreszeiten die wunderbaren Schönheiten des Entstehens und Wechsels in Gottes Schöpfung anschauen, doch erscheint uns das alles im Frühling ganz besonders großartig. Es macht wohl Jeden fröhlich, wenn er sagen kann: „Siehe, der Winter ist vergangen, die Blumen schmücken wieder die Erde, der Gesang der Vögel ertönt von Neuem“, und denjenigen, der dabei gleichgiltig bleibt, kann man nur bedauern. Schon als Kind sieht man mit inniger Freude die ersten zarten Grashalme aus der Erde dringen, denn sie sagen uns, daß der Frühling mit seiner ganzen Pracht im

Anzuge ist. Da geziemt es uns, dem lieben Vater dafür Dank und Preis zu sagen, wie für alle Beweise seiner Güte, und indem wir uns an Blumenduft und Vogelgesang erfreuen, des Schöpfers zu gedenken, der alles so herrlich gemacht. Ja, meine lieben Kinder, wenn Ihr Euch über eine blumengeschmückte Wiese freut, und in der warmen Luft fröhlich spielen und umherstreifen könnt, dann spricht in Eurem Herzen: „Wie herrlich sind deine Werke, lieber, himmlischer Vater, und wie soll ich dir genug danken für deine Güte, mit der Du uns segnest, indem Du die Erde so herrlich für uns schmückst!“ Nun laßt uns aber auch darüber nachdenken, ob das Erscheinen des Frühlings und der Blumen auf der Erde uns nicht etwas von einer andern Welt verkündigt, von der diese lieblichen Werke Gottes nur ein schwacher Abglanz sind. Christus selbst lehrt uns, sie richtig verstehen, wenn wir hören, wie er mit seinen Jüngern die Fluren durchwandelte, die Bäume, die Blumen, das Säen des Kornes, den Sonnenuntergang beobachtete, und an alle diese Dinge heilige Lehren und himmlische Vergleiche knüpfte, aus denen wir erkennen können, was uns der Frühling lehren kann. Wenn wir sehen, wie der Winter vorüber ist, die Blumen, die so lange todt und begraben im kalten Boden lagen, überall der Erde entsproßen, durch die warme Sonne geweckt und mit schönen, neuen, farbigen Kleidern geschmückt, können wir sie da nicht mit den Kindern Gottes, den Menschen, vergleichen, und den Winter mit dem Tode? Für die Menschenblumen aber, die im Grabe ruhen, ist der Auferstehungstag der Frühling und Christus die Sonne, die sie zu neuem Leben weckt, er, den die Schrift die Sonne der Gerechtigkeit nennt. Dieses Frühlingsbild der Auferstehung ist wie eine Osterpredigt, die uns lehrt, daß die im Glauben Entschlafenen auferstehen werden, wie die Blumen aus dem Winter Schlaf. Gleich der Herbstsaat werden wir in die kalte Erde gelegt, doch kommt der Ostermorgen, der uns einen endlosen Frühling bringt, einen neuen Himmel und eine neue Erde, von Gott bereitet, wo Friede, Freude und Gerechtigkeit wohnen. Das ist unsere schönste Frühlingshoffnung, von der Blumen, Bäume und Vögel nur ein liebliches Abbild und Echo sind, und deren Erfüllung uns in dem Wort unseres Glaubensbekenntnisses verheißen wird: „Ich glaube an die Auferstehung der Todten.“ So pflanzen wir gern auf die Gräber unserer Lieben

diejenigen Blumen, die im Frühling zuerst aus der Erde dringen, und ihre zarten Blätter scheinen uns zu sagen: so schön und rein wie wir, werden Eure Todten auferstehen, wenn der Winter des Todes vorüber, und ihr ewiger Frühling gekommen ist.“

Ich erinnere mich eines lieben kleinen Kindes, das einst im Frühling begraben wurde, an einem warmen, sonnigen Tage, als alle Hecken und Wiesen im ersten Blüthenschmuck standen. Weißgekleidete Mädchen trugen den Sarg, dem Vater und Mutter weinend folgten, denn sie waren tiefbetrübt, ihr liebes Kind dieser schönen Welt entrückt zu sehen, in der es, ihrer Meinung nach, noch so glücklich hätte sein können. Aber sie vergaßen, wie viel tausend Mal schöner der Garten des Paradieses ist, und wie viel herrlicher und sicherer das Kind dort aufgehoben war, als es auf der Erde sein konnte. Sie gedachten des neuen Frühlings nicht, der das geliebte kleine Wesen erwartete, das gleich den Blumen aus dem finsternen Grabe hervorkommen und emporschweben würde in himmlischer Schönheit. Lasset uns hoffen, daß als sie im nächstfolgenden Frühjahr das Grab ihres Kindes besuchten, der Anblick der demselben entsproßenden Blumen Trost in ihre bekümmerten Herzen brachte!

So haben wir aus den Worten Salomo's denn Schönes und Großes gelernt, und denken wir ihnen nach, so finden wir wohl noch manches in ihnen, was uns Beweise von der Liebe und Güte Gottes giebt. Es giebt ein kleines Lied, in dem gefragt wird, wozu wohl Gott die Blumen schuf, und dessen Schluß lautet:

„Wenn Kummer Dich und Zweifel drückt,
Schau auf der Blüthen Pracht,
Der jedes Blümchen liebend schmückt,
Hat Deiner auch gedacht!“ Amen.

IX.

**„Und es geschah, da er sie segnete,
schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel.“**

Evangelium Lucä, Capitel 24, Vers 51.

Das muß ein wunderbarer Anblick gewesen sein, und wir wollen versuchen, ihn im Geiste zu schauen, indem wir mit unseren Gedanken Jesum und die kleine Schaar seiner treuen Jünger begleiten, wie sie am Himmelfahrtstage von Jerusalem aus zum Delberge wandern. Wir können ihren Schritten genau folgen, denn wir besitzen Bilder, die, nach der Natur aufgenommen, uns alles zeigen, wie es damals war. Zwar verändern große Städte sich meist im Lauf der Jahre, und so ist es auch mit Jerusalem geschehen seit der Zeit, da Jesus auf Erden wandelte. Eine Gegend aber, mit ihren Hügeln, Thälern und Flüssen, den Bäumen und Pflanzen, die in ihr gedeihen, ist solchen Veränderungen viel weniger unterworfen, und lernen wir sie auch nur durch Abbildungen kennen, so finden wir uns in ihr so gut zurecht wie in unserer Umgebung. So besitze ich ein Bild, auf dem die Richtung bezeichnet ist, die Jesus einschlagen mußte, um von den Mauern Jerusalems her den Delberg zu erreichen. Ich erkenne den kleinen Pfad, der über einen Hügel von der Stadt ins Thal führt, inmitten dieses Thales den Bach Kidron, von Delbäumen umgeben, den Garten von Gethsemane und etwas weiter den Delberg, der sich jenseit Jerusalems über das Thal erhebt. Jesus liebte diesen Ort und betrat ihn oft, um zu beten und mit seinen Jüngern sich zu unterreden, diesmal aber wanderten sie zum letzten Mal gemeinsam dahin. Ob die Jünger wußten, was geschehen sollte, erfahren wir nicht, aber sie mochten wohl fühlen, daß etwas Feierliches und Wunderbares zu erwarten stand. Ihr Herr und Meister gab ihnen seine letzten Ermahnungen und Verheißungen, und kannten sie auch den Tag nicht, an dem er von ihnen scheiden sollte, so wußten sie doch, daß diese Stunde nicht mehr fern war; und während sie mit ihm dahinwanderten, lauschten sie aufmerksam auf jedes Wort, das von seinen heiligen Lippen kam. So erreichten

sie die Spitze des Hügels, von wo man eine herrliche Aussicht auf Jerusalem hat, und von wo Jesus einen letzten Blick auf die Stadt werfen konnte, die er so lieb hatte, in der er so wenig Liebe gefunden hatte und die schon nach wenigen Schritten seinen Augen entschwunden sein sollte. Vor ihnen lag Bethanien, wo Jesus oft und gern geweiht hatte, aber sie gingen nicht bis dahin, sondern blieben auf der steinigen Seite des Hügels, wo es ganz still und einsam war. Da nun geschah das Wunderbare! Jesus hob seine Hände auf, segnete seine Jünger, „und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel“. Während sie aufschauten, verschwand er ihnen — eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Der Evangelist Lucas beschreibt uns diesen wunderbaren Vorgang mit einfachen Worten. Nur einmal früher hören wir, daß Jemand zum Himmel aufgefahren sei, und zwar der Prophet Elias, von dem es Elisa schien, als habe ein Feuerwagen, mit feurigen Rossen bespannt, ihn aufgenommen. Hier geschah nichts Aehnliches — Jesus ward aufgehoben, indem er seine Hände segnend über seine Jünger ausstreckte, und ihren anbetenden Blicken entschwand er in einer Wolke. Er war fort; sie sollten ihn auf Erden nicht mehr sehen, und trachteten vergeblich danach, noch einen Umriß der Gestalt zu erblicken, in der er aufgefahren war. Nun waren sie allein und sich selbst überlassen, aber nachdem sie sich von ihrem ersten Schmerz und ihrer Bestürzung erholt hatten, kam ihnen das Bewußtsein, sein Geist sei bei ihnen geblieben, und sie erinnerten sich der Verheißung, daß sie ihn nicht auf immer verloren hätten. Von dem Augenblick an, wo er den irdischen Augen seiner treuen Jünger entzogen war, blieb ihnen nur noch Eines zu thun übrig: ihr Leben so einzurichten, daß sie sich und Andere bereit machten, zur einstigen Wiedervereinigung mit ihm, ihrem Herrn und Meister. Das gilt aber auch für uns Alle, meine lieben Kinder. Was die Jünger mit leiblichen Augen schauten, haben wir durch ihre Erzählung mit ihnen erlebt. Wir haben mit ihnen unserem lieben Herrn nachgeblickt, und wie sie von seinem Geist geleitet, in ihr alltägliches Leben zurückkehrten, so sollen auch wir bestrebt sein, uns für die Vereinigung mit ihm bereit zu halten. Dazu aber müssen wir seiner gedenken, ihn lieb haben und zu ihm beten. Treten wir dann einst vor den Thron des himmlischen

Richters, so wissen wir, daß er, der uns geliebt und sein Leben für uns gegeben hat, uns milde und gütig aufnehmen wird. Hier auf Erden aber müssen wir unser Möglichstes thun, ihm nachzutreiben, sanft, liebevoll, geduldig und verjöhnlich zu sein, wie er es war. Glaubt Ihr, meine lieben Kinder: immer daran zu denken, würde Euch zu ernst machen und in Euren Freuden stören? Das wäre ein großer Irrthum! Laßt uns hören, wie es den Jüngern zu Muth war, nachdem sie ihren Herrn hatten gen Himmel auffahren sehen. Es heißt von ihnen: „sie kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude; und waren allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott.“ Es machte sie glücklich, ihres Herrn und seines Thronens im Himmel zu gedenken. Er war nun nicht nur ihr Herr und Meister, sondern auch ihr Erlöser, ihr König und ihr Gott, und der Gedanke an ihn mußte ihre Herzen mit Freude erfüllen. Und sollte das Bewußtsein, einen so liebevollen, glorreichen Herrn zu haben, nicht auch Euch froh und dankbar, Euer ganzes Leben leicht und glücklich machen! Ein Glaube, der nicht glücklich macht, kann kein rechter Glaube sein, denn Euer gütiger Vater im Himmel will, daß Ihr ihm freudig dient, und mit liebendem Herzen ihm danken und ihn preisen lernt. Auf diesem Wege werdet denn auch Ihr einst zum Himmel gelangen, wo unser Erlöser weilt. Amen.

X.

„Und der Geist des Herrn gerieth über David von dem Tage an und fürder.“

1 Buch Samuelis, Kapitel 16, Vers 13.

Der Tag, von dem hier die Rede ist, fiel in eine Zeit, lange vor Christi Geburt, und wir ersehen daraus, daß der heilige Geist schon damals den Menschen verliehen ward, und nicht erst am Tage der Pfingsten. Zweifellos erschien er damals, am Pfingstfeste, mit neuer, wunderbarer Kraft und in einer neuen, wunderbaren Weise, aber seit Erschaffung der Menschen war es der heilige Geist Gottes, der die Guten gut und die Weisen weise machte. So heißt es

auch: „der Geist des Herrn gerieth über David von dem Tage an“, und wir sollen nun erfahren, welcher Tag damit gemeint ist. Saul war damals noch König von Israel, aber er hatte wider Gott gesündigt, und Gott hatte ihn durch den Propheten Samuel wissen lassen, er werde ihm sein Reich nehmen, und es einem Andern, Besseren geben. Dieser Andere war David, und wir werden hören, in welcher Weise Gott bezeugte, daß er ihn zum Könige bestimmt habe. An dem Tage, von dem wir reden, ward Samuel in eine kleine Stadt gesandt, Namens Bethlehem. Sie hatte früher Ephrata geheißt, wurde auch jetzt noch manchmal so genannt, und ihre Bewohner hießen Ephratiten. Als Samuel in Bethlehem anlangte, erschrecken die Einwohner der Stadt über sein Kommen, denn er war ein gewaltiger Mann, und schon oft der Ueberbringer von Schreckensbotschaften gewesen, wie kurz vorher dem Könige Saul gegenüber. Aber diesmal brauchten sie sich nicht zu fürchten, denn es war vielmehr eine Friedensbotschaft, die er ihnen brachte. Er hieß zuerst die Ältesten der Stadt sich versammeln, um ein Opferfest vorzubereiten. Doch war das nicht der Hauptzweck seines Kommens, vielmehr sollte er an diesem Tage David zum Nachfolger Saul's salben. Unter denen, die sich um den Opferaltar versammelten, war auch Isai, mit sieben seiner Söhne; den jüngsten, der noch fast ein Knabe war, hatte er zurückgelassen, damit er die Schafe hüte. Als Samuel dem Isai den ihm gewordenen Auftrag mittheilte, trat der älteste Sohn, Eliab, heran, und seine schöne Gestalt schien ihn wohl zum Könige zu bestimmen. Aber die Stimme Gottes, die Samuel im Herzen trug, warnte ihn davor, nach dem Aussehen zu urtheilen. Die Menschen freilich lassen sich oft von dem Aeußeren bestimmen, und verfallen dadurch in manchen Irrthum, Gott aber sieht nur das Herz an. Die sieben Söhne Isai's gingen einer nach dem andern an Samuel vorüber, und bei jedem sprach der Prophet: „Dieser ist es nicht, den der Herr erwählt hat“. Endlich fragte er den Vater, ob er denn nicht noch einen Sohn habe, worauf jener ihm erwiederte, er habe noch einen jüngeren, der zu Hause die Schafe hüten müsse. Seiner erinnerte Isai sich erst, als Samuel ihn danach fragte, denn es erschien so unwahrscheinlich, daß der jüngste und unerfahrenste seiner Söhne gemeint sei. Die älteren Brüder waren tapfere Soldaten, er nur

ein zarter Hirtenknabe. Gottes Gedanken sind aber oft sehr verschieden von den Gedanken der Menschen, und Samuel hieß den David herbeiholen. Als er kam, sah man, daß er von schöner Gestalt und kräftig gebräuntem Antlitz war. Niemand aber konnte damals voraussehen, wie berühmt dieser Knabe einst werden würde, wie beliebt sein Name in allen Landen, und wie Millionen von Menschen sich an den Liedern erquicken und erbauen würden, die er wohl zum Theil schon dichtete und sang, während er die Schafe hütete auf den Gefilden Bethlehems. Und noch Höheres sollte diesen Liedern zu Theil werden — der heilige Nachkomme David's, der Erlöser der Welt, sollte am Kreuze sterben, mit den Worten eines der Psalmen auf seinen Lippen. Weder die Brüder, die hochmüthig auf den Heranwachsenden herabsahen, noch der Vater, der erst durch Samuel an ihn erinnert werden mußte, konnten solche Gedanken hegen, dem Propheten aber legte Gott es ins Herz, dieser sei der Erwählte. So salbte er ihn denn zum künftigen König von Israel, und von diesem Tage an war der Geist des Herrn mit ihm. Bedurften aber seine Brüder nicht auch dieses Geistes, oder: wird er Einigen gegeben und Andern versagt, da wir ihn doch Alle nöthig haben, um Gott recht zu dienen? Nein! vielmehr giebt Gott seine Gnade und seinen Geist Allen, die ihn darum bitten, und wir lernen nur aus der Geschichte der Salbung Davids, daß es manchmal in besonderer Weise geschieht, wenn Gott jemanden zu einem sehr schweren und wichtigen Werk beruft. Welche Pflichten das Leben uns aber auch bringt, wir können sicher sein, daß Gott uns seinen Beistand bei deren Erfüllung nicht versagen will. Es giebt Menschen, die zu hohen Aemtern berufen sind, wie Könige, Anführer und Staatsmänner, Andern ist ein heiliges, ernstes Amt anvertraut, wie den Predigern und Lehrern; noch Andere haben einfachere, allgemeinere Dinge zu verrichten, wie die Ackerbauer, Kaufleute und Handwerker. Gott aber hat für jeden ein Gnadenmaß bereit, das ihn in Stand setzt, die Stellung im Leben auszufüllen, für die er bestimmt ist. Gott hatte ein Gnadenmaß für David, er hat eines für uns, die wir zu Eurer Leitung bestimmt sind, und hat auch eines für Eure kleinen Pflichten, Aufgaben und Schwierigkeiten — daran zweifelt nie, meine lieben Kinder! Gott wird Euch nie etwas zu thun und zu

ertragen geben, ohne Euch, so oft Ihr ihn darum bittet, auch die nöthige Kraft und Geduld zu verleihen. Der heilige Geist, den die Apostel am Pfingstfest empfangen, damit er sie belehre und in alle Wahrheit leite, war nicht nur ihnen bestimmt. Vielmehr spricht der Apostel Petrus zu dem Volk, das über die Bedeutung dieses Vorgangs unterrichtet werden will: „Euer und Eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“ So ist sie denn auch unser, denn auch uns hat Gott gerufen, und jeder von uns kann so viel davon empfangen, als er für sich und seine Lebensaufgabe bedarf. Und wir bedürfen dessen nicht minder als die Apostel, wenn auch nicht zu ihrem hohen Zweck. Braucht der Prediger sie, um ein treuer Diener Gottes am Wort und Sacrament zu sein, so könnt Ihr sie nicht entbehren, um gute, liebevolle, gehorsame Kinder zu werden. Es ist dieselbe Gnadengabe des heiligen Geistes, die uns Allen hilft, jedem auf seinem besonderen Lebenswege. Achtet aber nun noch darauf, meine lieben Kinder, daß David von Gott zum Könige berufen wurde, nicht aber sich selbst vordrängte, um gegen den Willen Gottes die Macht an sich zu reißen. Hätte er das gethan, so wäre der Geist Gottes schwerlich über ihn gekommen, denn Gott giebt seine Gnade nicht denjenigen, die sich gegen seinen Willen etwas aneignen wollen, wonach ihr Herz auf unrechte Weise begehrt. Ich hörte von einer Dienerin, die, um eine gute Stelle zu erhalten, sich von einer Bekannten ein falsches Zeugniß schreiben ließ, und vorgab, es stamme von ihrer früheren Herrin. Aber diese gute Stelle brachte ihr kein Glück, da Gottes Segen nicht auf etwas ruhen kann, was man durch eine Lüge erlangt. Sie konnte diese erste Lüge nur durch weitere Unwahrheiten aufrecht erhalten — es wurde entdeckt, man entließ sie, und niemand wollte sie mehr in seinen Dienst nehmen.

Und nun, meine lieben Kinder, denkt Ihr auch daran, Euch den Beistand des heiligen Geistes zu erbitten, damit er Euch lehre, das Gute zu thun und das Böse zu meiden? Lasset es uns gleich heute thun, indem wir miteinander sprechen: „Lieber Vater im Himmel, Du hast versprochen, Deinen heiligen Geist denen zu geben, die Dich darum bitten — o, verleihe diese herrliche Gabe auch mir, Deinem armen, schwachen Kinde, damit ich

Dich besser lieben und Dir dienen lerne, und im Namen unseres Herrn Jesu Christi tapfer gegen alles Böse kämpfe.“ Gott weiß es wohl, daß Ihr oft zu schwach seid, um das Gute zu erkennen und das Schlechte zu meiden. Aber trachtet nur fleißig danach, und gedenkt des Wortes, das der Herr zu dem Apostel Paulus sprach, als dieser sich der Schwachheit beschuldigte: „Laß' Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Amen.

XI.

„Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unseren Herrn Jesum Christum.“

1 Epistel Pauli an die Thessalonicher, Kapitel 5, Vers 9.

Stellt Euch vor, meine lieben Kinder, daß Ihr in einem großen Besitzthum lebt, von einer festen Mauer umgeben, aber nicht als Gefangene, sondern mit hinreichender Freiheit, zu spielen, zu arbeiten und zu lernen. Dieser Ort gehört einem mächtigen Könige, der Euch nach seinem Ermessen behandeln kann, ohne jemandem darüber Rechenschaft geben zu müssen. Diesen großen König habt Ihr nie gesehen, aber Ihr wißt, daß er Euch bei sich aufgenommen hat, Euch ernährt und mit schönen und nützlichen Dingen versorgt. Man hat Euch gesagt, dieser König besitze noch einen herrlichen Garten, wo die schönsten Genüsse bereitet sind, und einen öden, finsternen Thurm. Von Zeit zu Zeit erscheint nun bei Euch ein ernster, feierlicher Bote, der bald den Einen, bald den Andern mit sich fortführt, entweder in den wunderschönen Garten, oder in den dunklen, einsamen Thurm. Wäret Ihr da nicht sehr gespannt zu erfahren, welcher dieser Orte für Euch bestimmt ist, und hocherfreut, wenn man Euch sagte, der König halte für Euch den herrlichen Garten bereit? Nun sagt unser Text, Gott habe uns nicht zum Zorn bestimmt, sondern zur Seligkeit, und Ihr könnt leicht verstehen, daß unter dem Besitzthum die Erde, unter dem König Gott,

unter dem ernstesten Boten der Tod, unter dem Garten der Himmel, unter dem finsternen Thurm ein Ort gemeint ist, wo wir fern und getrennt von Gott bleiben. Wenn ein Kind über diese Dinge nachdenkt, sagt es sich vielleicht: „ich weiß wohl, daß es einen heiligen und gerechten Gott giebt, einen Himmel und einen Ort, wo wir von Gott verlassen sein werden. Aber gedenkt Gott auch meiner, der ich nur ein Einzelnr unter millionen Bewohnern der Erde bin, die selbst nur ein kleiner Punkt im Weltall ist? Vielleicht giebt es zahllose Welten, von viel edleren Wesen bewohnt, als der Mensch ist. Und auf der Erde vergeht keine Minute, wo nicht ein Mensch stirbt, und ein anderer geboren wird, um seinen Platz auszufüllen — was für eine Bedeutung sollte ich da haben! Gott hat mir die Wahl gegeben, bei ihm die Seligkeit zu finden, oder fern von ihm elend zu sein, aber ist es ihm nicht gleichgültig, welchen Weg ich wähle? Wüßte ich nur, wozu Gott mich bestimmt hat, weshalb er mir das Leben gab, mich ernährt und erhält? Die Antwort darauf finden wir in unserem Text, der uns sagt, Gott habe uns zur Seligkeit bestimmt durch Jesum Christum, was heißen soll, Gott wolle uns erretten, uns nicht in die Irre gehen lassen, sondern in seinen herrlichen Garten aufnehmen. Fragt Ihr nun, ob Ihr dessen auch sicher sein könnt, und woher ich es wisse? so antworte ich darauf: ich weiß es durch einen treuen Diener des Königs, der seinen Herrn sehr lieb hatte, den Apostel Paulus, der uns erzählt, er habe es durch göttliche Offenbarung erfahren. Unser Herr Jesus selbst aber sagt: „Fürchte Dich nicht, Du kleine Heerde, denn es ist meines Vaters Wohlgefallen, Euch das Reich zu geben.“ Dazu aber führt er uns in mannigfacher Weise. Ihr habt gesehen, wie der Prediger die kleinen Kinder tauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Weshalb geschieht das? Weil Gott dieses Kind nicht zu Horn und Strafe, sondern zur Seligkeit und Heiligung bestimmt hat. Paulus sagt: „von Natur sind wir Kinder des Horns“, denn wir tragen die Anlage zum Bösen in uns, und wenn man ein Kind ganz sich selbst überließe, würde wohl schwerlich etwas Gutes daraus entstehen. Sein Herz würde einem Boden gleichen, der nie bebaut und besäet worden ist, und daher nur Unkraut hervorbringen kann. Aber Gott will das Kind, das auf

seinen Namen getauft ist, nicht verkommen lassen — er hat es lieb, und zur Seligkeit bestimmt, zu dem herrlichen Ziel, das er ihm bereitet hat. Gott schuf den Himmel für Euch, und Euch für den Himmel, o danket ihm für diese unaussprechlich große Gabe! „Ihr seid zur Seligkeit bestimmt durch Jesum Christum“, heißt es in unserem Text, und die Evangelien erzählen uns, wie das geschah. Die Menschen ließen sich nicht leiten vom Geiste Gottes, sie wichen ab von seinen Geboten, und da sandte Gott unseren Herrn Jesum, mit dem er eins war von Ewigkeit her, auf die Erde, um die Verirrten heimzuführen. Durch die Sünde der Menschen mußte er den Tod erleiden, er aber ward ihr Erretter und Erlöser, denn Allen, die sich an ihn halten, die ihr Unrecht bereuen und Vergebung bei ihm suchen, erläßt er die verdiente Strafe, und führt sie ihrer Bestimmung, der ewigen Seligkeit, entgegen. So habet ihn denn lieb, und verkeret nicht durch eigene Schuld, was Gott Euch durch Jesum Christum zugedacht hat; denn von Euch selbst hängt es ab, ob Ihr es annehmt, oder ob Ihr Gottes segensreichen Rathschluß verschmäht. Lasset uns hoffen und beten, daß, wenn der König einst seinen ersten Todesboten zu Euch sendet, er Euch in den herrlichen Garten zu bringen vermag, durch unseren lieben Herrn Jesus Christus. Amen.

XII.

„Da erhörte Gott die Stimme des Knaben“.

1. Buch Mose, Capitel 21, Vers 17.

Ungefähr vor viertausend Jahren, etwa um eben soviel Zeit vor der Geburt Christi, wie seitdem bis heute verfloßen ist, bot sich an einer öden Stätte, fern von hier, ein gar trauriger Anblick dar. Denkt Euch eine heiße, einsame Wüstenei, nur aus Sand, Felsen und einigen verschrumpften Gebüschchen bestehend. Die Hitze ist dort so groß, wie es in unserem Lande nie vorkommt. Wenn man jemandem wünscht, die Sonne möge ihn am Tage nicht

stecken, so ist das ein Segensspruch, denn glühend, flammend, versengend steht die Sonne am unbewölkten Himmel. Für die Bewohner dieses Landes ist die Hitze eines der größten Leiden; wenn sie von einem Zustande der Erfrischung und des höchsten Wohlbehagens sprechen wollen, so vergleichen sie ihn mit einer Quelle im dürren Lande und einem schattigen Platz um die Mittagszeit. An einem solchen öden, sonnenverbrannten Ort ereignete sich das, was ich Euch erzählen will. Diese unfruchtbare Stätte betrat kaum jemals ein Mensch, und doch kauerte dort im brennendheißen Sande ein Weib, die glühende Sonne beschien ihr das Haupt, und sie weinte so bitterlich, als wollte das Herz ihr brechen. Was war wohl der Grund dieser trostlosen Verzweiflung? Auf einige Entfernung von ihr lag ein zweites menschliches Wesen, im spärlichen Schatten eines halbverdorrten Busches, ein Knabe, ihr einziges Kind. Seine Augen lagen tief in ihren Höhlen, seine Lippen waren vertrocknet, seine Zunge ausgedörrt. Das arme Kind war dem Verdursteten nahe, und das brach der armen Mutter das Herz. Das Weib hieß Hagar, der Knabe Jsmael. Sie waren am Morgen aus den Zelten Abraham's aufgebrochen, waren vom richtigen Wege abgekommen, irrten in der Wüste umher, und hatten den mitgenommenen Wasservorrath bereits verbraucht. Hagar hatte alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben, und unglücklicher als die Wittwe zu Nain, die zwar auch ihren einzigen Sohn verloren hatte, ihn aber im Frieden des Todes wußte, sollte diese arme Mutter es mit ansehen, wie ihr Kind langsam den Qualen des Durstes erlag. Sie vermochte es nicht länger mit anzusehen, und wich einige Schritte zurück, um beim Todeskampf des armen Knaben nicht zugegen zu sein. „Sie hob ihre Stimme auf und weinete“ heißt es in der Schrift, aber es wird uns nicht gesagt, daß sie betete — in ihrer Noth und Qual hatte sie dessen nicht gedacht. Der Knabe aber war in Abraham's Hause geboren und erzogen worden, und hatte von diesem frommen, gottesfürchtigen Manne beten gelernt. Wohl mehr als einmal mochten sie zusammen am Altar in Bersäba gestanden und gemeinsamen Gottesdienst gehalten haben. Dessen war er jetzt eingedenk und erhob flehend seine Stimme zu Gott. So schwach und matt klang diese Stimme, daß sie das Ohr der Mutter nicht erreichte, zum gütigen Vater im Himmel

drang sie aber trotzdem empor. Gott erhörte das Flehen des Kindes, und Hagar's staunenden Blicken zeigte sich plötzlich ein Wasserbrunnen. Das einfache Gebet des frommen Knaben hatte sein und seiner Mutter Leben gerettet.

Viertausend Jahre sind seitdem verflossen, und unendlich viel hat sich verändert. Reiche haben sich gebildet und sind untergegangen. Städte sind gebaut worden und wieder zusammengestürzt. Große Männer haben gelebt und sind vergessen worden. Wunderbare Entdeckungen sind gemacht worden, die das Aussehen der Erde verändert haben. Zwei Dinge aber sind sich gleich geblieben: Gott und die Seele des Menschen. Gleich der Seele Ismael's ist auch die eurige schwach, von Natur geneigt, Unrecht zu thun und in Irthümer zu verfallen, aber fähig, Gott zu erkennen und gläubig zu ihm aufzuschauen. Und doch ist auch darin manches anders geworden, als es damals war. Gott hatte Abraham die herrliche Verheißung gegeben, durch seine Nachkommenschaft werde die ganze Menschheit gesegnet werden. Diese Verheißung kannten Hagar und Ismael wohl auch, aber sie konnten damals noch nicht wissen, daß Jesus darunter gemeint war. Sie hatten nicht wie Ihr aus der Bibel gelernt, daß Jesus auf die Erde kam, lehrte, wirkte, starb und zum Himmel aufgehoben ward, wo er als unser König lebet und regieret in Ewigkeit. Sie wußten nicht, wie Ihr es wisset, daß Jesus die Kinder so lieb hatte, seinen Jüngern gebot, sie zu ihm kommen zu lassen, sie noch heute durch die Taufe zu sich ruft, in seine Gnadenarme nimmt und in sein himmlisches Reich bringen will. Das sind große Unterschiede, und zahllose Segnungen werden Euch dadurch zu Theil, die Ismael noch nicht haben konnte. Ihr wißt so viel mehr als er von Gottes Liebe und Erbarmen, und müßt darum auch so viel besser beten können. Thut Ihr es aber auch? Ich zweifle nicht daran, daß Ihr Euer Gebet hersagt, aber, meine lieben Kinder, das kann man thun, ohne wirklich zu beten. Beten heißt: von ganzem Herzen mit Gott sprechen. Ist es so, wenn Ihr betet? Fühlt Ihr wirklich, daß Gott Euch anhört, versucht Ihr mit ihm zu reden, wie Ihr zu Jemandem reden würdet, der im Dunklen neben Euch steht, und von dem Ihr wisset, daß er da ist, obgleich Ihr ihn nicht seht? Könnt Ihr das auch nicht immer, so hoffe ich doch, daß Ihr es versuchen wollt, und daß es

manchmal der Fall ist, denn geschah es noch nie, dann habt Ihr auch noch nie recht gebetet. Und Ihr habt so viel Grund, Gott Lob und Dank zu sagen, zumal dafür, daß Ihr in einem christlichen Lande geboren, daß Ihr getauft und gelehrt wurdet, die Liebe Gottes zu erkennen, die Euch trägt, schützt und vor viel Bösem bewahrt. Kommt aber Krankheit, Kummer, Unglück über Euch, dann wißt Ihr ja noch besser als es bei Ismael der Fall war, wohin Ihr Euch wenden sollt, damit Euch Hülfe komme. Der die Kinder lieb hat, hört auch stets ihre Gebete, darum suchet ihn, damit er Euch beistehe in jeder Noth. Gedenket seiner Verheißung: „Wer mich früh suchet, von dem werde ich mich finden lassen.“ Amen.

XIII.

„Eli sprach zu Samuel: „Gehe wieder hin und lege Dich schlafen; und so Dir gerufen wird, so sprich: „Rede, Herr, denn Dein Knecht hört“. Samuel ging hin, und legte sich an seinen Ort.“

1. Buch Samuelis, Kapitel 3, Vers 9.

Eli sprach zu Samuel: „gehe hin und lege dich wieder schlafen“, und Samuel that sofort, was ihm geheißten wurde. Das war eine geringe That, aber man kommt öfter dazu, seinen Gehorsam in kleinen als in großen Dingen zu zeigen, und es giebt Kinder genug, die sich mehr als einmal dasselbe wiederholen lassen, ehe sie gehorchen. Mancher von Euch hätte vielleicht an Samuel's Stelle dem guten, alten Priester gesagt: „ich fürchte mich, allein im Dunkeln zu liegen, und werde erschrecken, wenn ich mich wieder rufen höre.“ Aber Samuel antwortete kein Wort, obgleich sein kleines Herz ängstlich klopfen mochte, er that still und geduldig, was Eli ihn thun hieß. Und es war ein guter Rath, den Eli ihm gab: „Wenn Gott Dich ruft, so sprich: „Rede, Herr, denn Dein Knecht höret.“ Ueber diesen guten Rath lasset mich zu Euch reden, meine lieben Kinder, da Gott mich berufen hat, Euch zu belehren, wie es Eli's

Aufgabe war, Samuel zu unterweisen. Was der alte Priester seinem Schüler sagte, war weise und gut, und auch ich kann Euch keine bessere Lehre geben, als wenn Gottes Ruf an Euch kommt, zu antworten: „Rede, Herr, Dein Kind hört.“ Eigentlich ist es nicht richtig zu sagen: „wenn Gott Dich ruft“, denn es giebt dabei kein „wenn“. Es muß vielmehr heißen: „Da Gott Dich ruft“, denn er thut es bei Euch Allen. „Aber“, werdet Ihr sagen, „wir hören Gottes Ruf nicht.“ Ich weiß wohl, daß Ihr Gottes Ruf nicht so laut vernehmt, wie es bei Samuel der Fall war, aber Gott hat verschiedene Wege, um zu den Menschen zu reden. Ein mir befreundeter Prediger erzählte mir von einem Knaben, der zu ihm gekommen war, um zur Konfirmation vorbereitet zu werden. Der Knabe diente in einem Pachtthof, war sehr unwissend und hatte nicht einmal beten gelernt. Mein Freund lehrte es ihn, und sagte ihm dabei: „Lasse dich durch niemand abhalten, jeden Abend niederzuknien und Dein Gebet zu sprechen, denn scheust Du Dich, es in Gegenwart Anderer zu thun, so verleugnest Du damit Jesum vor den Menschen. Der Knabe that, wie ihm geheißen war, obgleich seine Kameraden ihn zuerst verspotteten und zu zerstreuen suchten. Eines Tages hatte er einen weiten Gang zu machen, und mußte in einem Wirthshause mit mehreren Fuhrknechten übernachten, die sehr roh waren, und häßliche Reden führten. Der Knabe dachte anfangs, es könne ja nichts schaden, wenn er an jenem einen Abend sein Gebet nicht spräche, da war ihm, als sagte ihm eine innere Stimme: „wenn Du Dich scheust, vor Andern zu beten, so verleugnest Du Jesum vor den Menschen!“ So kniete er denn muthig nieder, verschloß sein Ohr dem Gelächter und Lärmen der Fuhrknechte, und betete von ganzem Herzen zu seinem Gott. Was meint Ihr wohl, Kinder, wer den Knaben damals an die Worte des Predigers mahnte? Ich zweifle nicht daran, daß es der heilige Geist war. Freilich erinnerte er sich dessen, was der Prediger ihm gesagt hatte; dennoch kam die Mahnung von Gott, denn Gott spricht zu uns durch unser Gedächtniß, unsere Vernunft, und that es auch bei diesem Knaben durch die Erinnerung an das, was ihm gelehrt worden war. Er hatte gelernt, zu sagen: „Sprich zu mir, Herr, ich höre; sage mir, was ich thun soll, und ich will es thun.“ Als er erwachsen und gut im Leben fortgekommen war, begegnete er einmal wieder

jenem Prediger und sagte ihm, aller Segen seines Lebens sei aus der im Confirmationsunterricht von ihm empfangenen Lehre gekommen, Gott zu gehorchen, was auch die anderen Menschen thun oder sagen möchten. Noch von einem anderen Knaben hörte ich, der in der Schule den für den besten Rechner ausgesetzten Preis gewinnen wollte. Er konnte die Aufgabe nicht machen, und unterlag der Versuchung, hinter dem Rücken des Lehrers die Auflösung im Buch nachzusehen. So wurde er zuerst fertig, und sollte mit der besten Nummer den höchsten Preis erhalten. Aber fortwährend sagte ihm eine innere Stimme: „Du bist ein Betrüger und ein Dieb, denn Du hintergehst den Lehrer und raubst einem Kameraden den Preis, der ihn wirklich verdient hat. Zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten, ging zum Lehrer, gestand ihm, was er gethan, verlor den Preis, aber gewann etwas viel Besseres dafür, ein ruhiges Gewissen. Wer war es nun, der so laut und deutlich zu dem Knaben sprach, daß er hingehen mußte und seine Sünde bekennen? „Das Gewissen“, werdet Ihr sagen, aber es war etwas Größeres als das Gewissen — es war Gott, der ihn durch das Gewissen rief, und wohl ihm, daß er hörte und gehorchte. Ein anderer Knabe hörte seinen Vater aus der Bibel die Worte vorlesen: „Mein Sohn, gieb mir Dein Herz.“ Weiter hörte er nichts, aber er fing an über den Sinn dieser Worte nachzudenken, und als er am Abend betete, sprach er: „Vater, ich will Dir mein Herz geben, und es soll Dir gehören, so lange ich lebe.“ Wer hatte nun diese Worte zu dem Kinde gesprochen? „Man las sie ihm aus der Bibel vor“, werdet Ihr sagen. Ja wohl, aber die Bibel enthält Gottes Wort, und durch die Bibel sprach Gott zu ihm. Die Bibel erzählt uns von einem Mann, der angestellt war, um eine Geldabgabe von denjenigen zu empfangen, die ihre Waaren zum Verkauf in die Stadt brachten. Es ging ihm gut, und er war reich dabei geworden. Eines Tages ging Jesus vorüber, und sprach zu ihm: „Folge mir nach!“ Er hörte auf den göttlichen Ruf, ließ alles liegen, folgte Jesu nach, und wurde der große Evangelist Matthäus.

Ihr seht also, meine lieben Kinder, daß es ein köstliches Ding ist, der Stimme Gottes zu lauschen, die zu Euch spricht durch

Gottes heiliges Wort, durch Euer eigenes Herz, durch Eure Eltern und Lehrer, manchmal auch durch Krankheit, Kummer und andere Warnungen. So oft Gott Euch zeigt, wie Ihr handeln sollt, so thut es sofort. Achtet nicht so viel auf die Freuden der Welt, die Euch oft hindern können, darauf zu hören, was Gott Euch sagen will. Sprechet stets zu ihm in Euren Herzen: „Rede, Herr, denn Dein Kind höret.“ Wenn dann die Zeit kommt, wo Gott Euch von der Erde abrufen will, und zu Euch spricht: „Komme zu mir, mein Kind, in mein Himmelreich“, dann werdet Ihr bereit sein, ihm zu folgen. Amen!

XIV.

„Es ist kein Mensch, der nicht sündigt.“

1. Buch der Könige, Capitel 8, Vers 45.

Es ist ein trauriger Gedanke, daß dieses Wort sich auch auf die Kinder bezieht, da in deren Herzen manches lebt, was dem heiligen Willen Gottes entgegen ist. Wie während unseres ganzen Lebens, so liegen auch in diesem Augenblick unsere Herzen unverhüllt vor ihm, und enthalten Gedanken und Neigungen, die sein Mißfallen erregen. Wenn wir hören, daß Adam, nachdem er ungehorsam gewesen, sich vor Gott zu verbergen suchte, so wundern wir uns darüber nicht, denn es mag wohl Stunden geben, wo wir daselbe thun möchten. Aber wir können es nicht, denn vor Gottes Augen bleibt nichts verborgen von dem, was wir thun, und was in unserem Herzen vorgeht. Wollt Ihr aber recht verstehen, meine lieben Kinder, was Sünde ist, so wisset, daß alles darunter gemeint ist, was Gottes Willen widerstrebt, alle Worte, Gedanken und Handlungen, die gegen sein Gebot sind. Sie alle kommen aus dem Herzen, und begeht Ihr sie auch nicht immer, so ist doch die Lust und Fähigkeit in Euch wie eine böse Wurzel, von der nur schlechte Früchte kommen können. Sie keimt weiter in

Euren Herzen, und der Apostel Johannes hat Recht, wenn er sagt: „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Es ist viel leichter zu erkennen, daß man Unrecht gethan hat, als die Wurzel herauszufinden, aus der es entspringt. Ich hoffe aber, daß je älter Ihr werdet, Ihr desto mehr nach dieser verborgenen Ursache forschen werdet. Fragt Euch Abends beim Schlafengehen, ob Ihr Gott von ganzem Herzen liebt, ob Ihr das Gute lieb habt, und alles Schlichte verabscheut; ob es Euch freut, daß Gottes Auge den Tag über auf Euch schaute, ob Ihr lieber Andern eine Freude macht, statt alles nur für Euch selbst haben zu wollen? Ich bin überzeugt, daß Ihr da manches entdecken werdet, was nicht nach Gottes Sinn ist, und das alles muß man als Sünde bezeichnen. Findet Ihr dann, daß Hochmuth, Selbstsucht, Trägheit, Unverträglichkeit in Eurem Herzen wohnen, auch wenn sie nicht immer zum Vorschein kommen, so werdet Ihr gewiß nicht so unwissend, oder thöricht sein, zu sagen: „In mir ist keine Sünde.“

Freilich scheinen die Sünden der Kinder nur kleine Sünden. Aber ein Sandkorn ist auch nur ein kleines Ding, und doch geht ein Schiff ebenso sicher unter, wenn man es mit Sand, als wenn man es mit Steinen füllt, und eine Menge kleiner Sünden sind ebenso schlimm wie wenig große. Eine Schneeflocke ist so leicht, daß man ihr Gewicht nicht fühlt und ist im Augenblick zerschmolzen. Aber fällt eine nach der andern, Tag und Nacht, dann begraben sie den Wanderer, der auf einsamem Pfade dahingeht, sodasß er seine Heimath nie mehr erreicht. Oder sie stürzen als dicke Masse von den Bergen, und vernichten alles, was ihnen in den Weg kommt, Häuser, Felder und Bäume. Darum denkt nicht gering von den kleinen Sünden, die ebenso sicher zu Fall bringen und zerstören können, wie die großen. Denn, meine lieben Kinder, das Gefährliche bei den Sünden ist, daß jede, die man begeht, es leichter macht, in die nächste zu verfallen. Ihr wißt, was Gewohnheit ist und sagt manchmal von Andern: er hat sich gewöhnt, häßliche Worte zu brauchen, er hat sich gewöhnt zu spät zu kommen, und so weiter. Gewohnheiten aber legt man sich an, indem man etwas oft thut. Handlungen, die man oft begeht, werden zur

Gewohnheit, und darin besteht eben die Gefahr der Sünde. Je älter man wird, um so schwerer ist es, eine Gewohnheit abzulegen, und man kann nicht schnell und eifrig genug damit beginnen. Wenn Ihr einen dicken Strick zerreißen wollt, so wird Euch das nicht gelingen, dreht Ihr aber die Fäden auseinander, aus dem er besteht, dann wird es Euch ein Leichtes sein, jeden einzelnen zu zerreißen. So ist es auch mit den bösen Gewohnheiten. Die einzelnen Fäden sind die kleinen Sünden, aus denen der starke Strick der Gewohnheit entsteht. Daran denkt, meine lieben Kinder, und sucht die einzelnen Fäden rechtzeitig mit Gottes Hülfe zu zerreißen.

Noch in anderer Weise möchte ich Euch auf die Gefahr aufmerksam machen, die in der Sünde liegt. Sie gleicht dem Wandern auf einem Irrwege. Denkt Euch, daß Ihr durch einen dichten Wald nach Hause gehen müßt, und statt des richtigen, einen falschen Weg einschlagt. Zuerst scheint er sich nur sehr wenig von dem andern zu entfernen, und würdet Ihr Eures Irrthums gleich gewahr, so wäre es noch ein Leichtes, umzukehren. Aber je weiter Ihr kommt, um so mehr führt jeder Schritt vom rechten Wege ab, und seid Ihr erst einige Meilen gegangen, so ist die Entfernung zwischen beiden schon sehr groß. Es wird immer schwerer, den rechten Weg wieder zu finden und die ganze Wanderung noch einmal zu beginnen, auch wenn Ihr Eures Irrthums endlich gewahr werdet. Je länger man sich vom Bösen leiten läßt, um so mehr kommt man vom Guten ab. So achtet denn auf den rechten Weg, ehe es zu spät ist, Euren Irrthum einzusehen. Fragt Ihr aber, wie man diese Gefahr und das Böse meiden soll, so wisset, daß Euch das mit Gottes Hülfe wohl gelingen kann. Ebenso gut wie die Erwachsenen, müßt auch Ihr wachen und beten. Ihre müßt wachen, indem Ihr Euch vor Euren kleinen Versuchungen hütet, auf Eure kleinen Uebertretungen achtet, und sie an jedem Abend Eurem himmlischen Vater eingestehet. Bittet ihn, daß er Euch vor allem Uebel behüte, und durch seinen heiligen Geist Euch helfe, immer besser zu werden. O, Kinder, fürchtet Euch nicht, zu Eurem Vater im Himmel zu kommen, der Euch lieb hat, und zu unserem Heiland, der für uns gestorben ist. So lange Gott für

Euch sorgt, kann Euch nichts Böses treffen. Fürchtet weder Kummer, noch Krankheit oder Schmerzen, die nur dem Körper zu schaden vermögen. Das Einzige, was man fürchten muß, ist die Sünde. Amen!

XV.

„Du sollst nicht tödten.“

Evangelium Matthäi, Capitel 5, Vers 21.

Das scheint ein sonderbarer Text für eine Kinderpredigt zu sein; da aber eines der zehn Gebote so lautet, die der ganzen Menschheit gegeben sind, so lass'et uns darüber nachdenken, in wiefern es auch auf uns paßt. Um es recht zu verstehen, wollen wir hören, wie unser lieber Heiland selbst es uns erklärt. Er zeigt uns in der Bergpredigt, daß ein weit tieferer Sinn in den Geboten liegt als das Volk es von den Schriftgelehrten gehört hatte, die, von Stolz und Selbstgerechtigkeit verblindet, sich von dem wahren und segensreichen Inhalt des göttlichen Gesetzes nicht wollten überzeugen lassen. Sie richteten sich nur nach dem Wortlaut, während uns von Christus gelehrt wird, den Geist zu erfassen, der in den Worten liegt. Unser Herr Jesus spricht: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein.“ So lehrten die Priester das Volk, und jeder, der keinen Mord begangen hatte, war überzeugt, dieses Gebot nicht übertreten zu haben. Jesus aber, der den Willen seines himmlischen Vaters genau kannte, und gekommen war, um dessen Gebote zu erfüllen, fährt also fort: „Ich aber sage Euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig“, und zeigt uns damit, daß schon der Zornige gegen das Gebot sündigt: „Du sollst nicht tödten.“ Aber in welchem Zusammenhange steht der Mord mit dem Zorn? Nun in demselben, wie die Sichel mit der Eiche. Pflanz'et ihr eine Sichel in die Erde, und stört man sie nicht in ihrer Entwicklung, so keimt und wächst

sie zu einem mächtigen Baum. So ist es auch mit dem Zorn. Eine Eichel zu zertreten, ehe sie keimt, ist viel leichter, als einen starken Baum zu entwurzeln, so wie es viel leichter ist, den beginnenden Zorn zu bekämpfen, als wenn er zur tiefgewurzelten Leidenschaft geworden ist. Läßt man den Zorn Wurzel fassen, lassen wir ihn wachsen, ohne ihn in uns zu bekämpfen, so kann er zum Verbrechen werden. Mit wenig Ausnahmen wird der Mord im Zorn begangen, und wie die kleine Eichel schon den ganzen Baum in sich enthält, so kann der Zorn zum Morde führen. In allen seinen Abstufungen: Streit, Verdrießlichkeit, Eigensinn, Unfreundlichkeit, ist der Zorn dem lieben Gott verhaßt, und all das Genannte, die Zornstufen, müssen auch Euch verhaßt sein, wenn Ihr daran denkt, daß sie mit dem Morde in Zusammenhang stehen können. Sie sind zwar nur der Same, aber wie bei der Eiche, sind Baum und Same gleichen Ursprungs.

Vor Kurzem geschah etwas sehr Trauriges. An dem Ufer eines Flusses lagen mehrere Dörfer und Mühlen. Man hatte an einer Stelle desselben einen Wall aus Erde und Steinen aufgerichtet, um einen Theil des Wassers in einem großen Teich zu sammeln. In diesem Damm entstand eines Tages ein kleiner Riß und das Wasser begann durchzusickern. Man beachtete es nicht, der Riß ward aber immer größer, das Wasser strömte durch den Damm, der plötzlich nachgab, und mit furchtbarem Getöse stürzte die Fluth, Steine und Erdmassen mit sich fortführend, ins enge Thal, riß Bäume und Häuser nieder, und die Menschen, die nicht rechtzeitig fliehen konnten, fanden den Tod in den Wellen. Dieser kleine Riß gleicht dem Zorn, der zuerst nur unbedeutend erscheint, dessen Folgen sich aber nicht berechnen lassen, wenn man ihn nicht bei seinem Beginn unterdrückt.

Wollt Ihr Gottes Gebote recht verstehen, lieben Kinder, so achtet darauf, daß mit ihnen auch alle die kleinen Dinge gemeint sind, die zu der großen, in ihnen verbotenen Sünde führen können. Auch ist es leicht herauszufinden, daß, wenn Gott etwas verbietet, er zugleich gebietet, das Gegentheil des Verbotencn zu thun. Wenn Gott gebietet, Vater und Mutter zu ehren, so verbietet er gleichzeitig damit, die Eltern durch Ungehorsam, Eigensinn und unehrerbietiges Wesen zu betrüben. Spricht Gott: „Du sollst nicht

tödten“, so verbietet er damit Unfreundlichkeit, Zorn, Unverträglichkeit, und gebietet uns, unsere Mitmenschen zu lieben. So ist denn der Sinn dieses Gebotes in den Worten zu finden: „Kindlein, liebet Euch unter einander.“ Der Apostel Paulus sagt: „die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses“ und „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“ Damit meint er, daß, wenn wir die andern Menschen lieb haben, wir dieses Gebotes garnicht mehr bedürfen, weil wir ihnen dann ebenso wenig Schaden absichtlich zufügen werden, wie uns selbst. Wir begannen mit dem Wortlaut des Gebots, das Moses unter Donner und Blitzen in eine steinerne Tafel grub, und enden mit dem neuen Gesetz, das unser lieber Heiland uns ins Herz schreiben will. Im Grunde sind beide sich gleich, nur erscheint uns das neue Gebot gleichsam im himmlischen Sonnenschein und erfüllt von dem milden Licht des Evangeliums. Das alte Gebot heißt: „Du sollst nicht tödten,“ das neue, durchdrungen von Licht und Schönheit, lautet: „Kindlein, liebet Euch unter einander.“ Amen.

XVI.

„Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit“.

Erste Epistel Johannis, Capitel 3, Vers 18.

Ich glaube nicht, daß der Apostel Johannes mit diesen Worten nur an die Kinder dachte, sondern daß es vielmehr eine liebevolle Weise war, zu Alten und Jungen zu reden; aber jedenfalls waren die Kinder nicht davon ausgeschlossen. Der Apostel Johannes spricht in seiner ganzen ersten Epistel von der Liebe, denn da sein ganzes Herz von Liebe für seine Mitmenschen erfüllt war, konnte er nicht anders, als von ihr reden und schreiben. Im Anfang seines Zusammenlebens mit dem Herrn Jesu war es freilich nicht so gewesen, vielmehr hören wir, daß er Feuer vom Himmel herabrufen wollte

auf ein samaritisches Dorf, dessen Bewohner den Herrn Jesum nicht aufnehmen wollten. Aber seitdem war dieser Feuergeist gebändigt worden, und es wird erzählt, daß, als Johannes als alter Mann in Ephesus lebte, er stets die Worte wiederholte: „Kindlein, liebet Euch untereinander.“ Gewiß hättet auch Ihr, meine lieben Kinder, diesen sanften alten Mann lieb gehabt, und hättet ihn nicht verspottet, wie die bösen Buben es mit Elias thaten. Ihr wäret wohl auch zu ihm gegangen, wie die Kinder, die in seiner Zeit lebten, und hättet Euch von ihm segnen lassen. Wie schön wäre es gewesen, den Worten solcher frommer Männer zu lauschen, wie es die Apostel Johannes und Paulus waren. Aber wir können sie auch jetzt noch hören, wenn wir die Bibel zur Hand nehmen und ihre Briefe lesen. Diejenigen des Apostels Johannes handeln vorzüglich von der christlichen Liebe, und einen seiner Aussprüche habe ich zu unserem heutigen Text gewählt: „Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ Es ist nicht schwer, seine Liebe nur durch Worte beweisen zu wollen. Mit Ausnahme von ganz bösen Menschen, kann Jeder freundliche Worte reden und Versicherungen seiner Liebe geben, aber sie sind oft unaufrichtig und unwahr. In einem der Psalmen heißt es: „Ihr Mund ist glätter, denn Butter, und haben doch Krieg im Sinn; ihre Worte sind gelinder, denn Del, und sind doch bloße Schwerter.“ Da ist es doch schon besser, daß die Worte rauh, aber aufrichtig sind, statt sanft und weich, aber unwahr.

Ich möchte Euch aber nicht nur davor warnen, eine Liebe zu zeigen, die Ihr nicht empfindet, sondern auch zu glauben, daß Ihr die Andern lieb habt, während Ihr im Grunde nur Euch selbst liebt. Ihr habt zum Beispiel ein anderes Kind gern und wollt stets mit ihm zusammen sein, aber Ihr liebt es nur, weil Ihr Vergnügen von ihm habt, und denkt nie daran, etwas aufzugeben, was Euch angenehm ist, um auch ihm eine Freude zu machen. Das ist nicht die richtige Liebe. Die wahre Liebe darf nicht engherzig und selbstsüchtig sein. Engherzig ist sie, wenn man sie nur für seine Freunde empfindet und sich um alle Andern nicht kümmert. Ein gutes Kind aber soll gegen alle Menschen freundlich gesinnt sein. Zwar könnt Ihr es nicht ändern, daß Ihr einige Menschen

mehr liebt als andere, aber Ihr sollt niemandem zeigen, daß er Euch ganz gleichgültig ist, vielmehr gegen Jeden freundlich, sanftmüthig Euch erweisen. Trachtet danach, Andere glücklich zu machen und alles zu vermeiden, was ihnen unangenehm sein und sie betrüben kann, mit einem Wort, behandelt die Andern so, wie Ihr möchtet, daß man Euch behandelt. Wenn viele Kinder zusammen sind, unter denen ein kleineres und schwächeres ist, und die größeren behandeln es unfreundlich, necken und stoßen es, so ist das doch gewiß nicht liebevoll, und nicht so, wie Ihr behandelt werden möchtet. Die wahre Liebe ist aber nicht nur freundlich und sorgsam gegen andere Menschen und Kinder, sondern auch gegen die Thiere. Ein liebevolles Kind kann es nicht ansehen, wenn irgend ein Geschöpf leidet; wer grausam und sorglos gegen Thiere ist, hat wenig Liebe im Herzen, denn die Liebe umfaßt alles und ist nicht engherzig. Die Liebe ist auch nicht selbstsüchtig, sie bringt gern ein Opfer, wenn sie Andern damit wohlthun kann. Denkt Euch zum Beispiel, daß Ihr mit andern Kindern zusammen seid, und es ist ein kleines unter ihnen, das müde wird und zu schwach ist, um alle Spiele mitzumachen. Wenn Ihr dann, statt an Euer eigenes Vergnügen zu denken, bei ihm bleibt, ihm helft, Euch mit ihm beschäftigt, dann ist das selbstlose Liebe. Ich hörte neulich von zwei Knaben von sechs und drei Jahren, die einen weiten Weg zu machen hatten, sich verirrt, und die Nacht im freien Felde zubringen mußten. Das Wetter war feucht und kalt, und der ältere Knabe zog seinen Rock aus und bedeckte seinen kleinen Kameraden damit, um ihn gegen die Kälte zu schützen. Er selbst war am folgenden Morgen halberstarbt, und hatte sich eine schwere Krankheit zugezogen — sein kleiner Freund aber blieb wohlbehalten. Dieser Knabe erfüllte das Wort unseres Heilandes Jesu Christi: „Ich bin nackt gewesen, und Du hast mich bekleidet“, denn Jesus spricht: „Was Ihr dem geringsten unter Euren Brüdern gethan habt, das habt Ihr mir gethan.“ Noch ein anderes Beispiel von selbstloser Liebe kann ich Euch erzählen. Sieben Knaben fuhren gemeinsam in einem Boot, das auf einiger Entfernung vom Ufer umschlug. Ein einziger von ihnen, ein vierzehnjähriger Knabe, konnte schwimmen, und während die andern sich ans Boot anklammerten, schwamm er zwischen diesem und dem Ufer hin und her,

und brachte fünf seiner Kameraden glücklich ans Land. Obgleich er fast vollständig erschöpft war, stürzte er sich doch noch einmal ins Wasser, um auch noch den Letzten zu retten. Aber seine Kräfte verließen ihn und er sank unter. Ein Mann, der glücklicher Weise hinzukam, brachte auch den sechsten ans Land, und der Einzige, welcher ertrank, war der kleine Held, der sein Leben für die Uebrigen geopfert hatte. Das war selbstlose Liebe; und in seiner kindlichen Weise folgte dieser Knabe dem Vorbilde unseres Heilandes nach, der auch sein Leben für uns Alle hingab.

Wollt Ihr also erkennen, meine lieben Kinder, was rechte Liebe ist, so gedenket der Liebe, die Jesus Euch lehrt. Sagt Euch manchmal: Jesus hat mir seine Liebe gegeben, und betet, daß Eure Liebe zu Euren Mitmenschen auch nur ein wenig der seinigen gleichkäme. Amen.

XVII.

„Die Zunge ist auch ein Feuer.“

Epistel Jacobi, Capitel 3, Vers 6.

Wirft man ein brennendes Streichhölzchen in eine strohgefüllte Scheune, so ist es unendlich schwer, den dadurch entstandenen Brand zu löschen. Es ist auch unberechenbar, wie weit er sich verbreiten kann, und ob er nicht die ganze umliegende Ortschaft zerstören werde. In heißer Sommerzeit fällt ein Funken aus einer vorüberfahrenden Locomotive in dürres Gras, es entzündet sich, das Feuer ergreift die angrenzenden Hecken und Bäume und verzehrt ganze Kornfelder mit ihrer reichen Ernte. Denn das Feuer ist eine furchtbare Macht, sobald der Mensch es nicht mehr beherrscht, und man hat mit Recht gesagt, es sei zwar ein guter Diener, aber ein schlechter Herr. Nun sagt der Apostel Jacobus von der Zunge, daß auch sie ein Feuer ist, und meint damit, sie sei ebenso gefährlich und könne ebenso viel Unheil anrichten, wie dieses. Ein kleines Wort gleicht oft einem kleinen Funken — Du weißt nicht, was es für Folgen

haben, wie weit es sich verbreiten wird und wie viel Schaden es bringen kann. Darum muß die Zunge ebenso behandelt werden wie das Feuer: sie muß bewacht und unterdrückt werden, damit sie nicht die Oberherrschaft bekommt und unberechenbaren Schaden anstiftet. Sie ist ein kleines Glied, aber sie kann unendlich viel Gutes oder Böses thun. Wie schwer es ist, sie im Zaum zu halten, sagt uns der Apostel Jacobus in folgenden Worten: „Alle Natur der Thiere, der Vögel, der Schlangen und der Meerwunder werden gezähmet und sind gezähmet von der menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel, voll tödtlichen Giftes.“ Damit meint der Apostel wohl, niemand könne des Andern Zunge zähmen, denn daß man die eigene beherrschen kann, bezeugt er in den folgenden Worten: „Wer aber auch in keinem Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten.“ Denkt nur, Kinder, welch' eine Menge von Worten wir jeden Tag aussprechen! Da hat der Apostel wohl Recht zu sagen, daß nicht viel Unrechtes an demjenigen gefunden werden mag, der mit keinem seiner Worte Unrecht that. Ein altes Sprüchwort sagt, Reden sei Silber, aber Schweigen Gold. Das Reden ist eine große und gute Sache, wenn wir den rechten Gebrauch davon machen, im entgegengesetzten Fall aber bringt es viel Gefahr mit sich, und je mehr wir sprechen, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß nicht alle unsere Worte recht und gut sind. Was sind nun aber Worte und woher kommen sie? Worte sind der Ausdruck unserer Gedanken, und wären sie das nicht, so hätten sie keinen Sinn. Sie dienen uns dazu, Andere mit dem bekannt zu machen, was in unserem Innern vorgeht, und die Bibel sagt, der Mund rede aus der Fülle des Herzens oder mit anderen Worten: „Weß' das Herz voll ist, deß' geht der Mund über.“ So ist denn das Herz die Quelle, aus der die Worte fließen und wo die Gedanken entstehen, aus denen Lippen und Zunge die Worte bilden. Fändet Ihr nun einen Strom, der bitteres, oder schlammiges Wasser führt, was thätet Ihr? Es wäre thöricht, das Wasser süß oder klar machen zu wollen, ohne zu der Quelle zu gehen, und dort zu entfernen zu suchen, was das Wasser verdarb und ungenießbar machte. Dasselbe muß in Bezug auf unsere Reden geschehen. Sie gleichen einem stets fließen-

den Strom, der manchmal bitter und manchmal schlammig sein kann. Die Quelle des Stromes aber ist das Herz, und um ihn süß und klar zu machen, muß dies zuerst am Herzen geschehen. Das ist das einzige Mittel, wie auch unser Herr Jesus sagt: nur ein guter Baum kann gute Früchte tragen — aus unreiner Quelle fließt kein reines Wasser! Der Apostel Jacobus fragt: „Quillt auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter?“ Er hält es nicht für möglich, und doch erscheint es manchmal so in Bezug auf das menschliche Herz, denn wir hören oft genug von derselben Zunge gute und böse Worte. So hören wir Kinder ein geistliches Lied singen, dessen schöne und gute Worte sich wohl mit süßem Wasser vergleichen lassen, und gleich darauf kommt von denselben Lippen ein häßliches Wort oder eine Lüge. Quillt es in diesem Fall nicht aus demselben Brunnen süß und bitter? Oder ein Kind spricht ein schönes Gebet, und kann gleich darauf lieblos, unfreundlich, grausam gegen ein anderes Kind sein. Scheint es nicht auch hier, als käme süßes und bitteres Wasser aus derselben Quelle? Dennoch hat der Apostel recht, aber um ihn richtig zu verstehen, muß man nicht fragen, wie die Worte im Ohr der Menschen klingen, sondern wie Gott sie hört. Wenn der Mund spricht: „meine Seele lobet den Herrn“, und gleich darauf eine Lüge oder ein Schmähwort sagen kann, die aus einem bösen Herzen kommen, dann klang die Lobpreisung dem Ohre Gottes nicht süß. Wie wäre das auch möglich, da Gott in das Herz sieht, und erkennt, daß Unwahrheit und Lieblosigkeit darin wohnen? Vor Gottes Angesicht quillt aus dem bitteren Brunnen kein süßes Wasser. Aber auch vor den Menschen bleibt es nicht lange verborgen, ob das Herz mit den Worten übereinstimmt, und zuletzt wird doch jeder aus seinen Reden erkannt. So, meine lieben Kinder, möchte ich Euch noch ernstlich ans Herz legen, wovor Ihr Euere Zunge zu hüten habt. Mißbraucht den Namen Gottes nicht, indem Ihr leichtsinnig oder gedankenlos über heilige Dinge redet. Verunreinigt Eure Herzen und Lippen nicht durch häßliche, unsaubere Worte, verabscheut sie und meidet auch die Gelegenheit, sie von Anderen zu hören. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“, sagt unser Herr Jesus. Seid reines Herzens, so wird auch Eure Zunge rein sein. Sprecht nie ein unwahres Wort — alles was dazu dienen soll, zu betrügen, ist

Lüge. Man lügt nicht nur mit Worten, sondern oft durch einen bloßen Blick. Ihr sollt immer nur die Wahrheit bezeugen, die Ihr im Herzen tragt, und die Lüge liegt nicht allein in den Worten, sondern in der Absicht. Ein Kind erhält von seiner Mutter einen Auftrag, den es schnell genug ausgeführt hat, um noch rechtzeitig in die Schule kommen zu können. Aber es hält sich unterwegs auf, läßt sich von seinem Wege abbringen, und wirft man ihm sein Zuspätkommen vor, so sagt es zu seiner Entschuldigung, es habe einen Auftrag seiner Mutter ausführen müssen! Scheinbar ist dies keine Unwahrheit, und ist es im Grunde doch, denn sie ward mit der Absicht gesagt, den Lehrer zu hintergehen. Sprecht auch nicht harte, unfreundliche Worte zu Anderen und über Andere. Beides ist nicht nach dem Sinn und Willen Gottes, dessen Gebot der Liebe Ihr damit übertretet, und kann nur aus einem Herzen kommen, in welchem die Liebe noch nicht heimisch geworden.

Es ist ein ernster Gedanke, daß wir einst werden Rechenschaft ablegen müssen über jedes unnütze Wort, das wir geredet haben. Sicherlich werden wir auch nach der Auferstehung reden, Gott loben und preisen können. So besleckt denn nicht, so lange Ihr auf Erden wandelt, mit bösen, sündlichen Worten Eure Zunge, das edle Glied, das dazu bestimmt ist, im Verein mit allen himmlischen Heerschaaren die herrlichen Thaten Gottes zu preisen. Amen!

